L. Achim von Arnims geistige Entwicklung

erläutert an seinem Drama

„Halle und Jerusalem“

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen Philosophischen Fakultät der Universität
Marburg

vorgelegt von

Friedrich Schönemann
aus Cottbus

Marburg a. d. L.
1911

Angenommen von der Philosophischen Fakultät am 1. März 1911
Referent: Herr Professor Dr. E. Elster.

Die vollständige Arbeit erscheint 1912 bei H. Haessel Verlag in Leipzig als Nr. 12 der Neuen Folge der „Untersuchungen zur neueren Literaturgeschichte“, hrsg. von Prof. Dr. Oskar F. Walzel.

VORWORT

Eine Entstehungsgeschichte des Arnimschen Dramas „Halle und Jerusalem" ist mir in anderthalbjährigem Studium zu einem Geistesbild des ganzen Achim von Arnim geworden. Das erklärt die eigenartige Anordnung des Stoffes: mir wurden alle Besonderheiten dieses einzelnen Dichtwerkes zu wichtigen Problemen der Persönlichkeit des Dichters. „Halle und Jerusalem" wurde so aus einem Selbstzweck: ein Mittel zum Zweck; ich denke, nicht zu seinem Schaden. Aber ich bin noch weiter gegangen: mir wurde selbst dieser einzelne Dichter Arnim in gewisser Hinsicht ein Mittel zu dem einen großen, von Oskar F. Walzel oft genannten Zweck, nämlich die Zusammenhänge zwischen dem Sturm und Drang und der Romantik aufzudecken. Meine zahlreichen Exkurse, auf die ich hier noch ausdrücklich verweise, dienen zumeist dieser schönen Aufgabe. Leider habe ich vieles nur andeutend berühren können.

Während des Druckes meiner Dissertation erschien Dr. Max Hartmanns Untersuchung „L. A. v. Arnim als Dramatiker" (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte Nr. 24, Breslau 1911). Ich habe, aus Gründen der Vervollständigung, an 2 oder 3 Stellen meines Textes Hartmanns Bemerkungen notiert. Zu wichtigeren Änderungen war ich nirgends gezwungen, zumal meine Studie andere als rein stoffgeschichtliche Absichten hat. Immermanns Verhältnis zu Arnim oder besser zur Cardeniogeschichte (Hartmann S. 37) habe ich gar nicht erst berührt, weil es, wenn überhaupt hier, nicht mit ein paar flüchtigen Bemerkungen abzutun ist.

Friedrich Schönemann.

Inhalt des Teildruckes

Literatur . . . . . IX—X

I. Analyse des Werkes 1

„Halle“ . . . . . 1— 5

„Jerusalem“ . . . . . 5— 8

II. Gesamtbetrachtung Arnims . . . . . 9—18

Grund und Schwierigkeit dieser Gesamtbetrachtung. — Anlage zum Dichter. Frühreife. Kombinierende Phantasie. Ihre Mängel. Stellung zur Kritik. Impressionistische Auffassung des Lebens, Subjektivismus. „Belletristische Willkürlichkeit im Denken.“ Reflexion. Zerspaltenheit des Wesens: Phantasie — Verstand; Erbanlagen, Lebenszüge. Eine reproduktive Intelligenz. Eine poetische Natur. Dilettant. Kein echter Künstler. Persönlichkeit.

III. Arnim bis zu „Halle und Jerusalem“ . 19—25

Werke vor „Halle und Jerusalem“: „Hollins Liebeleben.“ „Ariels Offenbarungen.“ „Wintergarten“, Mrs. Lee und Fr. Schlegels „Lucinde.“ „Die Gräfin Dolores.“ Ihr näheres Verhältnis zu unserm Werk.

IV. Arnim und Gryphius . . . . . 26—54

Die Art des Arnimschen Werkes. Die Bekanntschaft mit Gryphius. Zur Datierung der Entstehung und der Arbeit an „Halle und Jerusalem.“ Die Konzeption. Starke Einwirkungen: Jung-Stilling, Calderon, Zach. Werner. Das Jahr 1808. Um 1810. Selbstbiographisches. — Die Quellengeschichte. Montalvan - Cialdini. Gryphius' Namen. Cervantes. Harsdörffer. Apels „Gespensterbuch.“ — Genauer Vergleich zwischen Arnim und Gryphius. Mischung zweier Abhängigkeiten. Das Neue Arnims.

V. Halle . . . . . 55—67

Arnim in Halle. Studienzeit. Spätere Besuche. — Wahrheit von Arnims Schilderung. Zeitsatire. Rückblicke. — Die Stadt Halle. Geistiges Leben. Wissenschaftlichkeit. Studentenleben. Mitgelebtes. — Studentenorden. Studentensprache. — Halloren. Sitten. Lied.

Exkurse . . . . . 68—71

Weiterer Inhalt des (später erscheinenden) vollständigen Buches

VI. Sturm und Drang.

Lenz. Motiv der Geschwisterliebe. Calderon. Arnim und Lenz. Arnim kein Abschreiber! Klinger. Hamann. Leisewitz. Schiller. — „Der leidenschaftliche Mensch." Cardenio. Das Problem der Ehrlichkeit. Kraftmenschentum. Freiheitsgefühl. Held. Großmannssucht. Schillers Karl Moor. Räubertum. — Innere Haltlosigkeit. Phantasie. Wildheit. Liebe. — Lenz' „Neuer Menoza". Sittliches. Unerlebte Leidenschaft. Vom Handeln. — Maler Müllers „Genoveva". Zusammenfassung.

VII. Empfindsamkeit.

„Leidenschaft" und „Empfindsamkeit", geschichtlich betrachtet. — Maßloses Gefühlsleben. Das Leiden. Das Kranken am Leben. Der sentimentale Sehnsuchtsmensch. „Was ist der Mensch?" Paradoxes. — Stimmungsmittel: Nachtromantik. Lyrismus. Musik. Mozart. Zum Nachtbewußtsein.

VIII. Goethesches.

Wertherisches, ein Nachtrag. Rugantino („Claudine"). „Stella". — „Die Wahlverwandtschaften". — „Wilhelm Meisters Lehrjahre". Der Harfner, ein Vorbild für Ahasverus. „Der ewige Jude". — Wielands „Oberon". Das Unwetter. Der Ring. Der Harem. — Arnim und das orientalische Wesen seiner Zeit. — Faustisches. Entlehnungen und Ähnlichkeiten. Das Problem der „Erfahrung". Mephistophelisches. — „Iphigenie". Die persönliche Note in Arnims Verhältnis zu Goethe.

IX. Romantisches.

Romantisch = mittelalterlich. Anti-Romantik. — Romantische Ironie. Gegenwärtige Romantik. — Fr. Schlegel: Lucinde. — A. W. Schlegel: Calderon. — Ludwig Tieck: Beziehungen zu Arnim. „Lovell". Typen. Reisebeschreiber. Gegen Novalis. Robinsonaden. Reichardt. Orient. Kreuzzüge. — „Octavian". — „Genoveva": Der Pilgrim. Golo. — Zach. Werner: „Söhne des Tales". — Goethe. — „Idealismus".

X. Clemens Brentano.

„Godwi". — Die Freundesdiskussion. Die Freundschaft zwischen Arnim und Brentano. — „Trösteinsamkeit". — Stürmer und Kümmermann (H. 167ff.). Stellung zur Zeit. Viren = Clemens. Clemens' Lebenstragik.

XI. Joseph Görres.

Persönliches. Geistige Entwicklung. — Gemeinsames? Englisches. Mammonsdienst. Arnim als Sozialpolitiker. Jung-Stilling.

XII. Das Lebensproblem.

Das Lebensproblem in der Literatur. „Das Problem der Romantik". Leben als Bild. Phantasie. Ästhetizismus. „Verwirklichung der Imagination". Romantische Lebensanschauung. „Idealismus". Naturphilosophie. Das Welträtsel. Phantasie als Weltprinzip. — Nachtwandlertum. Romant. Leben. Gegensatz zum Leben. — Romant. Monismus. — Dualismus: in Arnims Leben, Schwanken zwischen Weltmann und Dichter, Dilettantismus des Lebens. — Dichter und Welt. Einsamkeit. Cardenio. „Trösteinsamkeit". Innerlichkeit. Zweifel, Leiden am Leben. — Willensfreiheit. Schicksal. Schickung. Weltgeschick. Naturnotwendigkeit. Fatalismus. Gott. Sternenglaube. Weltwille. — Die Schuld. — Arnims optimistischer Fatalismus. — Zufall. — Die Vorsehung. Christentum. Arnims Schicksalsidee. — „Halle und Jerusalem" ein Schicksalsdrama?

XIII. Das Liebesproblem.

Phantastische, schwärmerische Liebe. Kult des Symbols. — Metaphysisches. Einfluß Schillers. — Gefühlsverwirrung. Das Zwiespältige der romantischen Liebe. — Die „gemeine Sünde". F. H. Jacobis „Woldemar". Die freie Liebe Celindens. — Himmlische und irdische Liebe. „Reinheit". Religiöses Beiwerk. — Dualismus in Auffassung und Darstellung. Verstöße gegen Lebenswahrheit. — Das Erlebte der Konflikte. — Arnim zwischen zwei Lieben: Auguste Schwink und Bettine Brentano. — Sonette der „Trösteinsamkeit". — „Der Ring". — Arnims Kämpfen um Bettine. — „Bettinesches" in Arnims

Werken. Die Geschwister Brentano. „Der Frühlingskranz". Arnims Selbstbekenntnisse.

XIV. Philosophie und Philosophen.

„Halle und Jerusalem" ein religiöses Tendenzwerk. — Arnims metaphysisches Bedürfnis. Antiromantisches: gegen das Denken, das „System", die Wortphilosophie. Arnim und Kant. Philosophen der Romantik: Fichte, Schelling, Schleiermacher. — „Der Philosoph Wagner". Joh. Jak. Wagner. J. Fr. Fries. — Karikatur. Gegen Aufklärung. Aug. Winkelmann. Der lächerliche Gelehrte. Viren, der Jurist. Savigny.

XV. Fr. H. Jacobi.

„Jacobiheit". Persönliches. „Unsichtbare Kirche". „Poeterei des Glaubens".

XVI. Pädagogisches.

Arnim als Volkserzieher. Gegen Erziehungslehre. Gegen Bildung. Sturm und Drang. „Originalität". „Erziehung". — Pestalozzi. — Ursachen von Arnims Ablehnung.

XVII. Naturwissenschaftliches.

Arnims „Versuch einer Theorie". Sinn für Einzelheiten, fürs Praktische. — Romantische Weltanschauung. Organismus. Einheit der Welt. Entheismus. Gegen Pantheismus. — Tierischer Magnetismus. Entwicklungsgedanke. Magnetische Heilweise. Blut. Volksmedizin. Aberglauben. Alchimie, Astrologie. „Nachtseite der Naturwissenschaften". — Volksglauben. — Arnim ein „Faselant". — Gute, böse Zeichen. Zahlenmystik, Pflanzenaberglaube. Träume, Ahnungen. Wahrsagerei. Liebestrank. — Berufsaberglauben. — Arnims Geisterglauben. Jung-Stillings „Theorie der Geisterkunde". — Das Wunderbare. — Katholische, protestantische Anschauung. — Fünf Behandlungsweisen des Wunderbaren. Arnims Theorie des Wunderbaren, ein Stück seiner Weltanschauung. Ahnenglauben.

XVIII. Religiöse Probleme.

Vom Kampf um die Weltanschauung. — Arnims religiöser Dualismus. — Vorbedingungen. — Der Glaube ans Leben. Religion.

Konservativismus. Volksreligion. Kirche. — Stellung zum Katholizismus: Dualismus von Leib und Seele. — Das „Sinnberückende". Sidney und der Guardian. Der katholisierte Protestant. Statt Phantasie: Glauben. — Leben im Sterben. Sünde. Gnade. Reue. Buße. Pilgerfahrt. — Entsagung. „Blutandacht". — Tätiger Protestantismus. Schlechte Protestanten. Reform. — Arnim ein Romantiker der Religion. Unklassisch. Unästhetisches. — Zur Entstehung von „Jerusalem".

XIX. „Halle und Jerusalem", ein romantisches Drama.

Leben im Kunstwerk. Tieck. Epische Vorlage. Arnim als Dramatiker. Das Theater. Volksschauspiel. Romantische Ironie. „Phantastische Bühne". Das romantische Drama. Komposition. Symmetrische Zweiheit in „Halle und Jerusalem". Episches. Monolog. Episodisches. Goethes Einfluß. Lyrik. — Zeitsatire. Die Not der Zeit. — Die Juden. Ahasverus. Nathan. — Napoleon.

XX. Stilistisches.

Schlußwort.

Exkurse.

LITERATUR

Arnims Schriften, nach der unvollständigen und unsorgfältigen Ausgabe (W), die seit 1839 als „Sämtliche Werke", mit 19 Bänden geplant, von Wilh. Grimm herausg. und von Bettine willkürlich ergänzt worden ist. „Halle und Jerusalem" (H), das den 16. Bd. (Berlin 1846) bildet, ist auch in einer Einzelausgabe (1811) erschienen, die genau wie W XVI ist.

W I enthält Novellen I: Isabella, Maria Blainville, 3 liebreiche Schwestern, Angelika (mit Ausnahme von 3: 1812 einzeln erschienen).

W II Novellen II: Ehenschmiede, Verkleidungen, Majoratsherren, Owen Tudor, Fürst Ganzgott, Der tolle Invalide.

W III: Kronenwächter I.

W V: Schaubühne I (einzeln Berlin 1813 ersch.): Jann, Auerhahn, Frühlingsfest, Mißverständnisse, Vertreibung der Spanier aus Wesel.

W VI: Schaubühne II: Loch, Maria vom langen Markte, Wundertätiger Stein, Jemand, Appelmänner, Kapitulation von Oggersheim (mit Ausnahme dieses letzten Stücks einzeln in Schaubühne I erschienen).

W VII, VIII. Dolores (einzeln 1810).

W XI, XII. Wintergarten (einzeln 1809).

W XV. Landhausleben.

W XVIII. Waldemar, Glinde, Stralauer Fischzug.

W XX. Markgraf Carl Philipp von Brandenburg, Die Gleichen (auch einzeln Berlin 1819).

W XXII. Gedichte.

Einzelausgaben:

Theorie der elektrischen Erscheinungen, Halle 1799 (Theorie).

Hollins Liebeleben, Göttingen 1802 (Hollin) und J. Minors Neudruck, Freiburg 1883.

Ariels Offenbarungen I. Buch, Göttingen 1804 (Ariel).

„Europa" II 146ff.: Arnims „Erzählung von Schauspielen" (vgl. A Br 73 0).

Trösteinsamkeit, Neudruck von Fr. Pfaff, Freiburg 1883 (Tröst.).

Unbekannte Aufsätze und Gedichte, herausg. von L. Geiger, Berliner Neudrucke 1892 (Neudr.).

Die Kronenwächter (Kronenw.) in der Ausg. des Bibliogr. Instituts Leipzig.

Gute Auswahlen von Arnims Werken durch Max Morris (Hesse) und Monty Jacobs (Gold. Klassiker-Bibliothek), mit guten Einleitungen und Anmerkungen.

Aus der sonstigen umfangreichen Literatur nur noch:

Bode, Bearbeitung der Vorlagen in „Des Knaben Wunderhorn", Palaestra 76. Bd. Berlin 1909 (Bode).

Bottermann, Die Beziehungen des Dramatikers A. v. Arnim zur altdeutschen Literatur, Göttingen, Diss. 1895 (Bottermann).

Brentano, Godwi, Bd. V der sämtl. Werke, herausg. v. Schüddekopf 1909.

Goethe und die Romantik, Schriften der Goethe-Gesellschaft (G.-Ges.), Bd. 14, Weimar 1899.

Huch, Ricarda, Blütezeit der Romantik, 3. Aufl. 1908 (Huch I). Ausbreitung und Verfall der Romantik, 2. Aufl. 1908 (Huch II).

Ranftl, J., Ludwig Tiecks „Genoveva" als romantische Dichtung, Grazer Studien zur deutschen Philologie VI. 1899 (Ranftl).

Roethe, Gustav, Brentanos „Ponce de Leon", Berlin 1901 Abh. der Kgl. Gesellschaft der Wiss., Göttingen, Phil.-Hist. Kl. N. F. V 1. (Roethe.)

Schlegel, Friedrich, Jugendschriften, herausg. von J. Minor, 2 Bde., Wien 1882 (Minor).

Schulze, Fr., Die Gräfin Dolores, Leipziger Dissertation 1904 (Schulze).

Steig, Reinhold, Achim v. Arnim und Clemens Brentano, 1894 (A Br). Arnim und Jac. Wilh. Grimm, 1904 (A Gr). H. v. Kleists Berliner Kämpfe, 1901 (Kämpfe).

Tiecks „Octavian", 1804.

Walzel, O. F., Deutsche Romantik, in „Natur und Geisteswelt", Leipzig 1908 (Walzel).

— Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts, Aufsätze, Leipzig 1911.

Witkowski, Tieck-Auswahl, bei Hesse, Leipzig (Witkowski).

ABKÜRZUNGEN:

DNL = Kürschners Deutsche National-Literatur.
(N.) Heid. Jhrb. = (Neue) Heidelberger Jahrbücher.
G-Jhrb. = Goethe-Jahrbuch.
o, m, u = oben, mitten, unten.

Auf Anmerkungen am Fuße der Seite ist mit Sternchen verwiesen; die Ziffern im Text beziehen sich auf die Exkurse am Schlusse der Arbeit.

I.

ANALYSE DES WERKES

Halle und Jerusalem sind scheinbar nur durch eine Dichterlaune aneinandergefügt. Sie bezeichnen symbolisch die beiden Welten einer Dichtung. Wie der Zusammenhang der beiden Teile gedacht ist, das erhellt aus dem Vorbericht im Intelligenzblatt der Jen. Allg. Lit. Zeitg. (Nr. 13 vom 23. 2. 1811, Sp. 103f.), der wahrscheinlich von Arnim selbst herrührt: „Das Nachspiel ist in diesem Falle (vorher war von „Halles" Wirkung auf Puppentheatern die Rede) wie der Nachklang in der Phantasie zu betrachten, die alles, was sie ergriffen, in sich weiter fortbildet, jener Nachklang, der uns beim Nachhausegehen aus einem Schauspiele damit beschäftigt, was denen, die wir in einem bedeutenden Momente ihres Lebens am Schlusse verlassen hatten, späterhin begegnet sein möchte ..."*.

I. „Halle, ein Studentenspiel in 3 Aufzügen", atmet in den ersten Szenen etwas von dem lebendigen Geist des Studententums, wie er um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in der Saalestadt geweht haben mag. In dieser Luft läßt der Dichter die bekannte Geschichte von Cardenio und Celinde sich ausleben: Cardenio liebt Olympie, wird aber durch ein böses Mißverständnis von der liebenden Geliebten getrennt. Sie heiratet Lysander. Der enttäuschte Cardenio stürzt sich in eine unwür-

* Herrn Prof. Dr. R. Steig verdanke ich Nachweis und Vermutung.

dige Leidenschaft zu Celinde, von der ihn nur das Dazwischentreten einer überirdischen Macht heilt.

Cardenio ist seinem Charakter nach weniger „ein junger Privatdozent", als den ihn das Personenverzeichnis kennt, als vielmehr ein Student mit manchen Tugenden und Untugenden seines Standes. Er ist nicht nur zum höchsten Typus des Studentenlebens erhoben, er ist unter Typen der einzige Charakter. Es ist nicht viele Gemeinsamkeit zwischen seinem „eigen Wesen" und dem der Genossen. Ebenso körperkräftig und mutig wie wissensstark, stellt er hohe Anforderungen an sich. Für seine innere Reinheit und Feinheit spricht bei allem burschikosen Benehmen und Reden seine rücksichtslose, stolze Abwehr „der gemeinen Sünde". Als er sich hierbei besonders gegen den „Kümmeltürken" wendet, verrät sich sein heißes Sehnen nach einer großen Lebensliebe, wiewohl er noch zu sehr in der „akademischen Freiheit" webt, um am „Ehejoch" Geschmack zu finden. Da wird ihm vom Schicksal Olympie über den Weg geführt. Durch der Freunde Bewunderung auf sie vorbereitet, stürzt er sich „mit unbewußtem Drang" in sein erstes Liebeserlebnis, aus dem eine ganze Lebenstragödie folgt.

Eine Studentenschar reißt den Liebeglühenden aus der ersten Verzückung. „Der Philosoph Wagner" wird feierlich zur Promotion geleitet. Für den Studenten Schlinger, dem Cardenio „die Schlenkerprime übers Maul gezogen" hat, springt er nun selbst als Opponent ein. Die Musikanten des Festzuges bereiten sich, in einer burlesken Szene, schon auf den Siegestusch vor, als die Leiche Wagners (seltsam symbolisch!) davongetragen wird. Unser Held hat auch in der Redeschlacht gesiegt.

Eine Art von Gegenhandlung setzt ein. Lysander gewinnt auf nicht ganz saubere Weise das Kammer-

mädchen der Olympie: Doris, um sich in dem Schlafzimmer des Fräuleins zu verstecken. Er will „alles wagen, um alles zu gewinnen". Sein Plan kommt zur rechten Zeit. Schon bangt Olympie in einer unerklärlichen Neigung zu Cardenio. Eines Abends, nach einem Ständchen und einem Maskenspiel, die Cardenio zur Ehre seiner Dame hat aufführen lassen, verübt Lysander seinen unlauteren Anschlag. Er muß vor Olympiens Geschrei fliehen und stößt dabei, listig genug, Cardenios Namen aus. Wie die Angegriffene aus ihrer Ohnmacht erwacht, steht Cardenio bei ihr. Er war ihr zur Hilfe geeilt. Aller Verdacht fällt nun auf ihn. Viren glaubt schließlich seiner Schwester aus diesem gefährlichen Geheimnis am besten damit herauszuhelfen, daß er sie dem Cardenio zur Frau anbietet. Doch der verschmäht sie, da er ihre Jungfrauenehre angetastet meint, und stürmt wütend fort: „alle Flügel sind (ihm) gelähmt".

Während er sich immer tiefer in Verachtung der Welt und der Menschen eingräbt und sich in allerlei wilde Abenteuer begibt, erringt sein Nebenbuhler die Hand der schnell versöhnten Olympie. Die Hochzeit wird sofort bereitet. Der Jude Nathan, dessen Familienleben und Tod in grobkomischen Szenen vorgeführt werden, soll das Geld dazu geben. In seiner Betrunkenheit läßt er es sich von Cardenio abnehmen, der damit eine Spielschuld begleicht.

Zur Hochzeitsfeier erscheinen verkleidet Cardenio, der sich schon etwas ausgetobt hat, und sein Freund Pamphilio, um mit anderen Bekannten eine Maskerade voller Anspielungen zum besten zu geben.

Nun hat Viren der ihn verschmähenden Celinde ein schändliches Konzert „durch Hallorenweiber mit Rumpeltöpfen" bringen lassen. Durch Cardenios Dazwi-

schentreten wird er zum schnellen und feigen Entweichen veranlaßt und Celinde unerwartet mit dem lange Geliebten zusammengeführt. Das seltsame Paar, der verstörte Cardenio und die dirnenhafte Celinde, wird durch einen älteren Liebhaber, den Prediger Lyrer, gestört. In dem folgenden Zweikampf wird Lyrer schwer verwundet; da er für seine Ehre fürchtet, bittet er den Gegner, ihn im Predigermantel nachhause zu tragen, Cardenio und Celinde würden dadurch vor Verfolgung sicher. Cardenio tut es.

Im dritten Aufzug wird ein Hallorenfest, das Fischerstechen, vor dem jungen Paare Lysander und Olympie gefeiert. Cardenio, der unerkannt an dem Stechen teilnimmt, siegt und empfängt durch Olympie den Preis. Schon halb der ihn blind liebenden Celinde müde, wird er durch Doris' Bekenntnis ganz umgewandelt. Er will nur noch Lysander für den Frevel an Olympie und seiner Liebe zu ihr strafen: „Was durch Verrat gewonnen, soll rasch durch Rache untergehn" (H 161). Er löst also alle die Beziehungen zu seinen Kommilitonen, zerstört ihren geheimnisreichen Bund und vertreibt seinen einzigen treuen Freund: Pamphilio. Selbst Ahasver, der schon mehrmals mit versteckten Worten und Absichten auf der Bühne erschienen ist, auch die enttäuschte Celinde vergeblich zur Entsagung überreden wollte, vermag den Rasenden nicht festzuhalten. Aber das Rachewerk mißlingt trotzdem, weil eine überirdische Macht eingreift: Ein Gespenst, die Mutter Olympiens, entführt, in der Gestalt der Tochter, den Verblendeten, von dem Ort, wo er dem heimkehrenden Lysander auflauerte, hin zu einem Kirchhof, wo es sich in die grausige Gestalt des Todes verwandelt.

Celinde hat sich, damit sie die verlorene Liebe Cardenios wiedergewinne, ihrer zauberkundigen Mutter,

der Kriegsrätin Tyche, anvertraut. Für den rettenden Zaubertrank soll sie dem bereits in der Kirche aufgebahrten Lyrer das Herz aus dem Leibe schneiden. Ein schreckliches Wunder! „Der tote Prediger erhebt sich mit blutendem Herzen". Celinde, die schon entsetzliche Angst ausgestanden hat, fällt in Ohnmacht. Ihr Schrei ruft Cardenio herbei. Er erkennt und erweckt die Ohnmächtige. Er erfährt ihre Liebesverzweiflung und entflieht mit ihr. Der Kirchendiener Cleon, der Mutter und Tochter das Gotteshaus geöffnet hatte, verwandelt sich in den Teufel und ergreift die Hexe Tyche, „beide versinken in die Erde".

Damit sind Cardenio und Celinde wieder verbunden: in ein und derselben Entsagung ihrer früheren heftigen Liebe. Auf dem „Felsen bei Giebichenstein" erwartet die beiden: Ahasverus. Sie empfangen noch Verzeihung und Segen der glücklichen Olympie und Lysander, dann enteilen sie den Häschern, die gegen Cardenio gesandt worden sind, seiner verschiedenen Missetaten wegen. Viren, der in Liebeswahn Celinden gefolgt ist, verspricht mit Lysander in den Krieg zu ziehen. So lösen sich alle Wirren. Des Studentenspiels Beschluß macht eine Art Melodrama: „Chor der Studenten in den Kähnen, die ungesehen singend vorbeifahren". Gleichsam das junge frische Leben zieht vorüber, Viren, den treue Schwesterliebe geheilt hat, zu seinem neuen tätigen Leben Recht gebend, während Cardenio und Celinde, vom „reisenden alten Juden" begleitet, nach Jerusalem pilgern. Sie wollen sühnen und vergessen.

II. Jerusalem, „ein Pilgerabenteuer", ist ein einziges Ensemble wunderbarer Dinge und Begebenheiten, mit sehr vielen Hieroglyphen. Schon die Überschriften über den einzelnen Abschnitten, Romankapiteln gleich, zeigen die Weise des Zusammenhangs. Gleich die Er-

öffnung bildet: „Die ernste Erscheinung. In Wolken und Nebeln erscheinen drei Kreuze, das mittlere trägt den Erlöser, sein Angesicht ist hell erleuchtet, die beiden anderen Kreuze tragen die beiden Schächer; ein Schriftgelehrter steht unter dem Kreuze im dicksten Nebel, in tiefster Dunkelheit". Wir blättern um und wir finden „Die Pilger auf dem Meere", mit vielen anderen Jerusalemwallern. Als ein Sturm losbricht, werden unsere drei Pilger, durch Ahasver in den Verdacht des „Wettermachens" gebracht, ins Meer gestürzt. „Ein englisches Boot legt an, Bromly, Lysander mit Matrosen und Schiffssoldaten" suchen Cardenio und Celinde und erfahren so von dem Verbrechen. „Sidney kommt mit Soldaten" und mit der Meldung, daß die Wäscherin von Lysanders Kompagnie „einen schönen Knaben in die Welt gesetzt". Es ist — Olympie „in den Kleidern einer reinlichen Magd". Hierauf die Taufe auf dem Meere, nahe Sidneys Admiralschiff „Der Tiger".

An einer „Felsenküste, Celinde und Cardenio in zerrissenen Kleidern" rollt sich das nächste Bild ab: „Das tote Sündenkind", das Celinde dem Cardenio gebiert, wird von einer „Gestalt, Olympiens Mutter", geholt. In einem anderen Teil der „Einsamkeit" ziehen „die Reisenden und die Jungfrau mit dem Storche" auf. Zu den Hallenser Typen: Kümmeltürke, Waisenhäuser, Dienemann, endlich der überseltsamen „Riesenjungfrau" stellt eine echt Arnimsche Dichterlaune noch den „Sieger von Acre", Sidney, andere Pilger vom Schiff und „viele reisende Araber".

Die Belagerung, von Acre nämlich, mit wirren Szenen, wendet Olympiens Schicksal. Beim Siege der Engländer erhält Lysander eine gefährliche Wunde, die ihm den Wunsch gibt „am Grabe des Erlösers zu

genesen oder zu sterben“. Sidney geht mit ihm „nach jener Stadt des ew'gen Heils“.

Cardenio und Celinde entrinnen „Versuchungen in der Wüste“ und pilgern durch viele Mühseligkeiten, bis sich ihnen „Die Aussicht nach Jerusalem“ eröffnet. Vor einem Wunderbrunnen, „an welchem ein weiblicher Kopf in Marmor aus einem Röhrlein das Wasser ausströmen läßt“ erfüllt sich Ahasvers Gelöbnis. Er wird „der Sünde frei“, weil „ein Kind in eines Heiligen Fußstapfen sei getreten aus eigenem (?) Trieb“: der kleine Bube nämlich „der von dem Schiffe ins Wasser gefallen“. Das letzte Geheimnis wird nun enthüllt: Cardenio ist der Sohn Ahasvers und der Anthea, „einer griechischen Pilgerin zum heiligen Grabe“, die an diesem selben Ort ein „Opfer wilder Lust“ wurde. Der Jude hauste mit ihr in Georgien, als Russen Mutter und Kind raubten. Nach langem Suchen hörte er endlich „wie ein edler Mann sie den Kosaken abgekauft und mit ihr vermählt gewesen. Olympie, Viren und Gyron, sie waren dieser Ehe Frucht“. Den Brunnen hat er, der inzwischen Christ wurde, ihrem Andenken errichtet.

Jetzt hinderte nichts mehr das Ende all der seltsamen Pilgerabenteuer. Doch der selbstherrliche Dichter dreht erst noch einige Male sein Kaleidoskop: „Ein türkisches Familiengemälde: Der Harem des Pascha von Jerusalem“ mit etwas Intrige, Scherz und Tanz. Sidney „entreißt Olympien dem Bassa“, um sie einem neuen Kerker: dem Nonnenkloster in Jerusalem zu übergeben. Lysander stirbt; um seine Witwe wirbt Sidney vergeblich; er erhält nur ihr Kind anvertraut: „es soll dem Vaterlande dienen“. Eine überhitzte religiöse Phantasie hat noch nicht daran genug gehabt, daß ein Einsiedler in der Wüste stigmatisiert, ein Schäferknabe mit einem Schäfermädchen von

dem „kleinen Buben“ in den religiösen Strudel gezogen worden ist, Ahasver muß sterben, um von „den drei Alten“ fortgetragen zu werden. Die Nacht in der Herberge zu Jerusalem dient dazu, einen neuen „Stigma“ einzuführen, die todmatten Cardenio und Celinde grausam von der Tür weisen zu lassen. Auch diese Nacht weicht der Frühe: dem „Ritterschlag am heiligen Grabe“. Zwischen frommen Chorgesängen und manchen bedeutungsreichen Auftritten und Wunderszenen beenden Cardenio und Celinde unter den Fußtritten der sich drängenden und bekämpfenden Griechen und „Armenianer“ ihr Leben. „Welch Zerfleischen unter dieser Christen Füßen“!* Religiöse Wunder ereignen sich noch auf der allerletzten Seite des Buches. Das letzte Wort hat der „Dichter“:

Schaffen zeigt sich im Verwandeln,
Ernst verwandelt sich in Spiel,
Dieses ist der Worte Ziel,
Doch des Lebens Ziel ist Handeln.

* Der „kranke König“ im „Freien Dichtergarten“ (Tröst. 18, Sp. 1.) hat einen ähnlichen Tod: „Nieder wurde er getreten . . .“

II.

GESAMTBETRACHTUNG ARNIMS

Die Einzeluntersuchung wird am besten im Lichte einer Gesamtbetrachtung von Arnims Dichterwesen ausgeführt werden. Es gilt ja nicht nur, so weit es überhaupt möglich ist, die Quellen und Zuflüsse des Einheitsstromes: Kunstwerk zu suchen, sondern noch eher zu fragen, wie sich des Dichters Art entfaltet hat. Die seelischen Bedingungen erfordern Rück- und Ausblicke. „Welche Geschichte möchte man auch von dem Dichter lieber hören, als die Geschichte seiner Bildung!" Das spricht schon Klingers „Weltmann" aus (Werke Königsberg 1809, IX, 276).

Die Geisteslage unseres Dichters ist nur ziemlich flüchtig zu bezeichnen, da aus seiner grundlegenden Lebenszeit, der Jugendentwicklung, nur weniges bekannt, da überdies der Mensch Arnim von einer ganz eigentümlich herben Keuschheit im Punkte der Selbstoffenbarung ist. Bettine nennt ihn (A Gr 622) „so keusch mit seinen Poesien"; er selbst erklärt sich gegen jede „Herzens-Inquisition" (W XV 73), er haßt mit Cardenio die „Zerleger". Darin ist er mehr ein Jünger Rousseaus und des Sturmes und Dranges als ein Romantiker, dem doch die Analyse vertraut war.

Die Anlage zum Dichter, eine umfangreiche nur zu leicht beschwingte Phantasiekraft besaß er und auch deren menschliche Grundlage: die Goethesche „Leidenschaft zum Schönen" oder mit eigenstem Ausdruck „ernste Andacht für alles Schöne, was unwandelbar"

(Kämpfe 260). Er fühlte selbst (A Br 64) „Anlage zur Dichtung“ . . . „Drang zur Darstellung“ und eine Leichtigkeit, sich „bei holdem Klang“ manches klar zu machen „was sonst nur dämmernd in dem Nebel graut“ (H 17, auch H 45 l. Z., Tröst. 26).

Seine schönen Anlagen litten unter einer verderblichen Frühreife, die einen Fortschritt in seiner Stellung zur Dichtkunst verhinderte, so daß sein Verhältnis zur Literatur immer etwas Kindliches behielt. Er durfte mit Heinrich Heine reden (Elsters Ausgabe III 281): „Die Poesie, wie sehr ich sie auch liebte, war mir immer nur heiliges Spielzeug . . .“ (vgl A Br 99 m).

Unterscheidet man mit Wilhelm Wundt (Grundzüge der Physiolog. Psych. [5] III 636 u. a. O.) eine anschauliche und eine kombinierende Phantasie, so gehört Arnim mit geringer Einschränkung zu den Kombinierenden. Wohl vermag er gelegentlich, als Erzähler und Darsteller in den „Kronenwächtern“, in seinen besten Novellen, sogar in den Dramen, seinen Vorstellungen lebendige Anschaulichkeit zu verleihen, das Hauptgepräge seiner Phantasie jedoch ist von jener Art, die sich vor allem in der mannigfachen Zusammenfügung und Verstrickung von Phantasiegebilden äußert. Original ist er im Erfinden von neuen Vorstellungsverbindungen kaum, was seine Bildersprache beweist. Die Synthese ist bei dieser Art Phantasie* selten vollständig. Arnims Wunsch lautete (Tröst. 397 Zl. 11): „Den Strom der Welt zur höchsten Schönheit stäuben“. Die Verbindung ist so oberflächlich, daß auf sie das Beiwort „eisenfeilspänmäßig“, das Wilhelm Grimm (A Gr 183) auf Friedrich Schlegel münzte, oder „atomistisch“ paßt. Ihre sprachliche Form ist Satz gewor-

* Vgl. Bode 602.

dene Unordentlichkeit, viel zu flüchtig, um gediegene Satzbindungen zuzulassen, schwankend deshalb zwischen Zerstückelung und Überladung.

Arnims Kraft der Phantasie war nicht stark und umfassend genug, um die Fülle der Vorstellungen künstlerisch zu bewältigen. Diese Dichterseele war zu unruhig und unharmonisch, um den Kristallisationsprozeß zu einem gedeihlichen Ende kommen zu lassen. Ein Plan überholte den andern. Arnim bezeichnete (A Br 103) mit manchem Recht diese seine „unselige Planmacherei" als eine „eigentümliche Krankheit des Zeitalters" (vgl Görres' Ges. Briefe III 62); es war romantisch*. Was dann noch unbefangen blieb, das zerstörte literarische Überbildung. Arnim war zu „erinnerungsüchtig", bis an sein Lebensende ist ihm die Jagd nach Episoden, Anekdoten, nach interessanten Einschiebseln, Bemerkungen, Anspielungen, Nutzanwendungen, Zitaten, nach Augenblickseinfällen, oft mit seinem Lebensblut getränkt, eigentümlich geblieben (A Gr 78); vielleicht war es eine Folge der jahrelangen Sammlertätigkeit. Schließlich verführte die beständige Beschäftigung mit dem „Volkstümlichen", das sich häufig nur als Kulturloses, als mangelhafte, zurückgebliebene Entwicklungsform darbot, zum unreifen Kunstdenken. Irgendwelche Verstandeszucht zügelte und regelte diese Phantasie nicht. Man stelle Arnims unreifes und — unromantisches Wort (A Br 52): „ein denkender Künstler ist ein Narr" zu seinen nichtachtenden Äußerungen über Kritik**. Er stand noch, mit

* Vgl. Huch I 24, Friedrich an Wilhelm Schlegel: „Wußtest Du nicht, daß ich den Mangel an innerer Kraft immer durch Pläne ersetzte?"

** Tröst. 22 „Kritik", 196*; W I Zueignung XV f; Neudr. 35,36; G = Ges. XIV 126; der Unterschied zwischen „öffentlichen Urteilen" und Freundeskritik (A Gr 75) ist nicht sehr ernst zu nehmen, vgl.

Wilhelm Scherer (Kl. Schr II 120) zu reden, „unter dem Bann des verhängnisvollen Irrtums, als ob die Gewißheit einer poetischen Natur genüge“ (vgl. A Br 262, W XV 249).

Wem mit Schiller „der Weg vom Subjekte zum Objekte“ den Dichterkünstler kennzeichnet, dem begegnet in Arnim ein sorgloser Erfinder, dessen bildmäßiges Denken niemals eine volle Übereinstimmung zwischen poetischem Rohstoff und poetischem Erzeugnis zu schaffen vermochte.

Wie nichts anderes hinderte die künstlerische Ausdruckskultur eine bedenkliche impressionistische Auffassung des Lebens, d. i. jene eigentümliche Richtung des Lebensgefühls, der, um es kurz zu sagen, die ganze Lebenswirklichkeit zu Impressionen, das Leben selber zu bloßen Augenblicken wird. Diesem überweiblichen Bedürfnis nach Lebensempfängnis, das nur aus überreizter Empfänglichkeit zu verstehen ist, bringen die immer neuen Eindrücke den Zauber des unmittelbarsten Lebens: unverhüllter Lebendigkeit und ungeahnter Tiefe, Feinheit, Fülle und Weite. Eine große Gestaltungskraft vermag ein Universum von Eindrücken in eine Form zu bannen, zu konzentrieren. Arnim freilich litt allzu leicht an einer Zersplitterung der Dichterseele*. Seine Erkenntnis (Tröst. 18):

Alles ums zu adeln
Wird es mir beschert . . .

ist in der Poesie leider nicht Tat und der Dichter ist nicht ein plastischer Bildner seelischen Gehaltes ge-

dagegen A Gr 459 (!) und Holtei, Briefe an L. Tieck I 14; zum Wert und Unwert des „Rezensentengeistes“ vgl. Neue Heidelberger Jhrb. 1901 XI 247 Arnim an Böckh und A Gr 551, über Deutschlands „kritische Blätter“: Europa II 152, Journalistik und Kritik: Tröst. 341, auch im Aufsatz „Von Volksliedern“.

* Vgl. Bode 739.

worden. Anders ausgedrückt: seinem dionysischen Dichten fehlte das apollinische Maß (vgl. Huch I 111), weshalb er ein Dichter der Vielheit ohne die plastische Form genannt werden kann. — Arnim ließ das Leben in seiner verwirrenden Fülle, in seinem unendlichen Vielerlei auf sich einstürmen, ohne, kühl genug, Stellung zu dieser Welt von Eindrücken nehmen, ohne sich selber behaupten zu können: mit einer in sich selbst ruhenden Persönlichkeit, mit der inneren Selbständigkeit eines echten Künstlers. Als Vielschreiber ließ er sich auch gar nicht die Zeit dazu. Jener Mangel an Kühle ist ein Mangel am folgerichtigen Denken, und zwar an der analytischen Tätigkeit des menschlichen Denkens. Der Impressionismus nimmt eben auf, ohne zu bewerten.

Damit ist Arnim das Romantische zum Fluch geworden, daß es ihn am Subjektivismus, der die Grundbedingung des Impressionismus ist, zugrunde gehen ließ. Jeder Dichter muß die gehörige Seelendistanz vom Gegenstand haben, will er sich nicht an und im Stoff verlieren. Solche „absolute Willkür" des romantischen Dichters mußte zu Ausschweifungen der Phantasie führen*.

Zu dieser überwiegend „belletristischen Willkürlichkeit im Denken", die Arnim denn auch in echter „romantischer Verwirrung" alle Grenzen zwischen den poetischen Gattungen, wie die Umrisse der Künste ver-

* Hierhin zielten wohl Brentanos Worte, A Br 319: „Deine Kunst ist durchaus eine weibliche" oder 39: „Mit Dir zu reden, ohne mit Dir zu sein, ist aber so wunderlich, als Deine Verse in Deiner Abwesenheit zu lesen. Begreifst Du Deine Subjektivität?" — Es ist deshalb kritische Unklarheit, wenn Eichendorff, Zur Geschichte des Dramas S. 162/3, unsern Arnim „einen durchaus objektiven Dichter" nennt und sogar von „objektiver Beschaulichkeit" redet.

wischen ließ*, die sich auch als erstaunlich geringe Geistesschärfe bei seinem Rezensiergeschäft enthüllte (vgl. Steig in Z. f. d. Ph. XXIX 208), zu dieser subjektiven Überspanntheit trat eine geradezu entgegengesetzte Geistestätigkeit: eine ungesunde Reflexion**. In ihr liegt etwas von dem zerstörenden Witz der Märker, man denke nur an Ludwig Tieck oder Theodor Fontane, und ein gut Teil der „romantischen Ironie", die ja in der halb spielerischen, halb sich überhebenden Zerstörung der poetischen Illusion, in der Verstandeskritik an falscher Stelle besteht. Diese Reflexion ist das gerade Gegenteil vom Kunstverstand, der bis an die höchste dichterische Intuition heranreicht, über den Tieck in der Einleitung zu seiner Lenz-Ausgabe (IX) schöne Worte gefunden hat. Wie die meisten Romantiker — und die Naturalisten der 1880er Jahre — geriet unser Dichter viel zu früh und zu tief gleich in die ästhetische Theorie, was ihn verderben mußte und besonders an dem Fragmentarischen seines ganzen Schaffens die Schuld trug***. Arnim dachte mehr in seine Dichtungen hinein, als er nach künstlerischem Lebensgesetz durfte. Was Goethe (mit zu bezweifelndem Recht) so weit von sich wies, das Hineinlegen einer „Idee" in das Werk, irgendeiner „Tendenz, die doch bloß für den Begriff ist" (zu Eckermann 18. I. 1825),

---

* Arnims Titel erläutern es: „Auerhahn", eine Geschichte in 4 Handlungen; „Marino Caboga", eine dramatische Erzählung in 3 Handlungen; „Halle und Jerusalem": Studentenspiel (?) und Pilgerabenteuer.

** Vgl. Hollin 102, die Beschreibung jener „Augenblicke der Reflexion", die das Frostige mancher Rhetorik erklären.

*** Das Fragmentarische ist damit natürlich nur einseitig erklärt, wichtiger wird die romantische Ansicht und Absicht gewesen sein, nicht: Schönheit, sondern: Sehnsucht nach Schönheit, also ein nie Endenwollendes, immer Unfertiges darzustellen.

das tat der Romantiker mit Herzenslust*. Selbst sein bestes Werk, das Romanfragment „Die Kronenwächter", läßt es herausklingen, was „gezeigt" werden soll. Die Dramen sind nicht frei davon, vor allen „Halle und Jerusalem" nicht, dessen größerer Teil deshalb gründlich mißlungen ist. Auf diese Eigenart Arnims paßt Wilhelm Grimms Urteil (A Gr 567): „Die Poesie selbst darf klagen, daß Du ihr mehr aufgelegt hast, als ihre Schultern tragen können und sollen"**.

Daß Arnim nicht naiver Lebensgestalter war, nicht in dem Dichten das notwendige Selbstbefreien erlebte***, deshalb auch nicht seine Gestalten aus dem Reichtum des eigenen Erlebens und Denkens formte, wie er ebensowenig eine besonders starke Gabe zur künstlerischen Bewältigung der sogenannten Außenwelt zeigte, alle Konflikte in seinem Dichtertum haben ihren tiefen Grund in einer bemerkenswerten Zerspaltenheit des ganzen Wesens. Heine im II. Buch seiner „Romantischen Schule" (Elsters Ausgabe V 288) spricht von der „kuriosen Ehe" zwischen Tiecks Verstand und Phantasie. Eine ganz ähnliche Unvereinbarkeit findet sich bei Arnim, die denn auch seine persönlich Bekannten (u. a. J. G. Scheffner, Mein Leben, Leipzig 1816, 2. Hälfte S. 302f.) und seine Freunde an ihm und — an sich selbst spürten; denn es war das Zwiespältige im romantischen Menschen (vgl. Huch I 118).

---

* Man blicke nur auf die „Dolores", des Dichters ausdrückliches Bekenntnis dazu A Gr 75, das Wort in bezug auf Hollin (?) A Br 24, auf das „Landhausleben", den „Wintergarten".

** Jakob Grimms Tadel des „Künstlich-Bewußten" in Brentano (A Gr 257) gehört hierher, vgl. W. Grimm in A Gr 34, Kl. Schr. I 294 u. a.

*** Was Jakob Grimm an des Freundes Werken als „seine herzeigene Geschichte" lobt, lebt neben und in den Dichtungen, ist aber nicht seine Dichtung.

— Arnims Phantasie ist ein echtes Kind der Romantik, wenig gesünder als die der Novalis und E. T. A. Hoffmann und nicht weniger sehnsuchtskrank im Verlangen nach den unbegrenzten unendlichen Fernen, nach den schattenhaften Königreichen der Seele oder nach den Nebelkirchen einer uneinheitlich-christlichen Religion. Dagegen: sein Verstand; sein verständiger Sinn, der märkisch ist, d. h. nüchtern, all der Grenzen des Menschenlebens eingedenk, mit vollem Verständnis für das Kleine und Allerkleinste, deshalb in Heimat und Vaterland fest wurzelnd, ganz auf ein praktisches Leben eingerichtet und auf die Forderungen des Alltags. Eben dieses Märkertum gereichte andrerseits der Persönlichkeit Arnims zum Segen, es verhinderte eine persönliche „pathologische Hyperkultur des Gemütslebens", an der Novalis wie Brentano, Tieck wie Fouqué, Kleist wie — Grillparzer litten.

Dieses gespaltene Wesen erklärt sich aus Arnims Erbanlagen und Lebenszügen. Ein Blick in seine Familiengeschichte zeigt neben den herkömmlichen mehr oder weniger starken naiven Junkernaturen andere, weichere, kulturreichere, vorzüglich aus der weiblichen Linie, der „von Labes". Der Großvater mütterlicherseits ragt hervor: durch „ein durchaus eigentümliches geistiges Leben", seine „Zärtlichkeit" (A Br 2), sein sentimentales Lebensziel: Horaz, seinen neckischen Lebensübermut, seine ganze romantische Lebensführung. Dessen Gattin, eine preußische Kaufmannstochter Daum, war „eine Frau von außerordentlichen Eigenschaften" (A Br 3): heftig, lebendig, voll Lust an allem Weltgetümmel (4), im ganzen kraftvoll zusammengehalten. Ihre Tochter Amalie Caroline (geb. 1761) von Labes, Arnims Mutter, starb bei der Geburt Ludwig Achims, nur die ungewöhnlichen Gaben ihrer

Eltern hinterlassend. Der Vater endlich ist tüchtig zu allen Geschäften des großen und kleinen Lebens und — sehr musikalisch (A Br 5). Alles das „spukt so hin und wieder" und macht das Erbe etwas gefährlich. Es erklärt etwas Achim von Arnims schnelles Entwachsen aus dem eigentlichen Lebenskreise. Später, wenn seine dualistische Weltanschauung aus seinem zwiespältigen Leben als Dichter und Weltmann aufzuweisen ist, wird hier anzuknüpfen sein. Wie Ludwig Tieck sein Zwieleben: Berliner Verstand und romantisches Gefühl in sein Dichten hineintrug*, so schleppte Arnim lebenslang an seinem Dualismus zwischen dem märkisch-preußischen Landedelmann mit militärischen, politischen und volkswirtschaftlichen Interessen und dem romantischen Schriftsteller freien Berufs mit dem gering gewürdigten „Autorendasein", an einem Dualismus zwischen Denken und Fühlen, Leben und Dichten, Innenleben und Welttreiben.

Arnim besitzt weniger eine wesenstiefe Produktivität, von der viele romantischen Persönlichkeiten nichts wußten, als vielmehr eine reproduktive Intelligenz. Diese spontane und leichte, launische, spielerische Reproduktionsfähigkeit, die Erich Schmidt gelegentlich von einem „freiherrlichen Dilettantismus" sprechen läßt, was Clemens Brentano (A Br 168) auch Arnims „Schnellmuse" nannte, besaß von dem, was Grillparzer (Sauers Ausgabe, XVIII 63) für ein Kennzeichen der Künstlerschaft ansah: „bewegliche Konsequenz" nur die Beweglichkeit. Im Hinblick hierauf schrieb Brentano einmal voll tiefer Selbsterkenntnis (A Br 105) an den Freund: „Meinem Talente fehlt die Flüssigkeit, Deinem das Konsistente".

* vgl. O. Kaiser, Der Dualismus Ludwig Tiecks, Diss. Leipzig 1885.

Zusammenfassend darf man sagen, daß Arnim eine poetische Natur, keinen Poeten darstellt, daß wohl sein Leben „von Poesie durchdrungen" (A Br 266) war, seine Poesie jedoch nur in ganz seltenen Fällen tieferes Leben, erlebte Wirklichkeit ins Poetische erhoben, offenbart. Lessings „Forderung der großen Formen in der Kunst" erhält hier nicht Wahrheit und Wirklichkeit. Arnims Werke bieten sich weder in geschlossener Einheit noch in innerer Vollkommenheit dar, es fehlt sowohl der äußere als auch der innerste, der organische, künstlerische Zusammenhang. Und wem „der Sinn für Formgebung" abgeht, den muß man mit Grillparzer (Werke XVIII 82) einen Dilettanten nennen. Wilhelm Scherers Andeutung (Kl. Schr. II 102 Anm., vgl. auch I 42) ist ein gerechtes Urteil: „Der Künstler als Prometheus Goethes, lebendige Gestalten schaffend, welche wandeln. Wenn Goethe mit jenem Bilde des Prometheus das, was den echten Künstler macht, für alle Zeiten feststellte, so ist Arnim kein echter Künstler". Und man darf deshalb niemals Arnim als „einen der größten Dichter der Romantik" neben Heinrich von Kleist stellen (wie es u. a. Haym, Romantische Schule² 862, und Dilthey, Erlebnis² 328, tun).

Eine Einheit gibt Arnims Dichtung in mehr oder minder romantischen Bruchstücken doch, das, was Novalis die „geistige Einheit" nennt: die jugendfrische Persönlichkeit Arnims. Auf den „Ausdruck des geistigen Charakters" legt Arnim, darin modern und deutsch, bei aller Schönheit Wert (W XV 59). Sein Reichtum und seine Stärke ist seine Gesinnung. „Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert"*.

* Vgl. Bode 740, 742.

III.

ARNIM BIS ZU „HALLE UND JERUSALEM“

Als „Halle und Jerusalem“ um die Wende der Jahre 1810 und 11 erschien, war sein Verfasser kein eigentlicher Anfänger in der Dichtkunst mehr. Schon 1802 war er mit seinem poetischen Erstling „Hollins Liebeleben“ vor das Publikum getreten, nachdem er sich 1799 (als 18jähriger!) an eine wissenschaftliche Arbeit „Versuch einer Theorie der elektrischen Erscheinungen“ gewagt hatte. 1804 erschienen (wie „Hollin“) in Göttingen „Ariels Offenbarungen“. Und doch ist „Halle und Jerusalem“ recht eigentlich Arnims erstes Werk, als Anfangsglied einer Kette von Dramengebilden, seinem ganzen Wesen, seinem Gehalt und seiner Form nach.

Der „Findling Hollin“ (vgl. „Dolores“ IX. Kap. S. 151ff.) war ein Arnimscher Werther mit einigem Anti-Wertherischen (Dol. I 141), aus Arnims Märkertum begreiflich, nur noch romantischer, d. h. noch zerrissener. Außer den Reflexen von Jugenderlebnissen und einigen entlehnten romantischen Ideen (vgl. Minors Einleitg. zur Neuausgb. XIXff.) findet sich nichts Eigenes in dem Büchlein. Ganz sorglos ist es hingeschrieben. Bezeichnend ist, was der 21jährige an Clemens Brentano schreibt (A Br 32): „Es ist mir jetzt ernster (!) geworden mit der Poesie, ich habe ihren Zauberklang gehört, aus ihrem Becher getrunken, und ich tanze

nun, wie es das unendliche Schicksal will, gut oder schlecht, meinen Reihen herunter".

Als „ein ganz wunderbarer Kerl" (A Br 51) stellt er sich uns im „Ariel" vor (teilweise, umgearbeitet, im „Wintergarten", VII. Abend, W XII 110ff., XII 29). Dessen Offenbarungen müssen ganz „Arnimisch" gewirkt haben, noch 1810 redet Görres (N. Heid. Jhrb. X 132) unsern Dichter an mit „Du . . . dunkler, zerstreuter, unverständlicher Ariel". Brentano (für dessen skeptische Meinung A Br 108 und 354, Anm. dazu, zeugen) erschien der Freund mit diesem Werk, „der Offenbarung eines Gemütes" (A Br 116), „von Gott zur Poesie berufen". Was war der Inhalt dieses „Romans"?! — „Das Heldenlied von Hermann und seinen Kindern in zwei Gesängen", dessen Ähnlichkeit mit Schillers „Braut von Messina" (A Br 72) Arnim selbst herausfand, brachte nach Tiecks Vorbild ein einleitendes Zwiegespräch zwischen Talwind und Bergwind (vgl. Ariel 65 „Urgesang der Luft"), im „Heldenlied" selbst neben dem Blutschuld-Motiv und einem seligen Anruf an eine „goldene Zeit" (9; 163), der nach Novalis klingt*, nur Tiecksches: romantischen Dualismus im Leben und Lieben (35; 39), die romantische „weite Sehnsucht" (35) und eine oberflächliche begeisterte Vorstellung vom Dichterberuf in „Heymar dem Dichter", eine Verherrlichung der Rose**. Nur im „Hermann" schaut unter der Tieckschen Brille noch etwas Sturm und Drang hervor. An die Schlegels erinnert „Heymars Dichterschule": im „Unterricht nach Gemählden und Erzählungen", vielleicht auch stand der virtuose Gemälde-

* Man beachte Arnims Resignation H 187 oben, Tröst. 362 (23).

** S. 96; der romantische Kontrast zwischen Rose und Lilie (vgl. Tiecks „Octavian" 322ff.) findet sich wiederholt H 18, W XII 39, Ariel 22.

beschreiber Heinse Pate. Ganz verworren ist das dritte Stück: „Das Sängerfest auf Wartburg". Jede Erwartung wird getäuscht. Die Gabe nennt sich „Der lustigen Vögel Nachspiel zur 1. Aufführung von Hermann und seinen Kindern am Weihnachtsabend", als Schlußgedicht zum vorhergehenden gedacht. Hart, aber nicht ungerecht wäre hierfür die Bezeichnung: Sudelei, besonders im Hinblick auf eine farblose und nahezu unverständliche oder abgeguckte Sprache. Zu einer späteren Wiederaufnahme eignete sich sehr wenig, das erkannte der Verfasser selber; tatsächlich führt er einen ganz anderen Ariel im „Wintergarten" vor.

Nach der poetischen Tat: „Des Knaben Wunderhorn" (1806—08) erschienen nun 1809: „Der Wintergarten", eine wirre Rahmenerzählung von verschwimmenden Konturen, mehr antiquarischen als ästhetischen Zwecken dienend, und 1810: „Die Gräfin Dolores".

Vom „Wintergarten" beansprucht nur die Geschichte der „Mistris Lee" (W XI 204ff.) eine ästhetische Beachtung, weil in ihr zum erstenmal Arnims Freude an tieferer Charakterisierung einen Ausdruck findet. Das Schwergewicht lastet auf „dem Charakter der drei wunderlichen verschlungenen und verfeindeten, der Mistris Lee und der beiden Brüder Laudon und Lockhart Gordon". Von dieser sonderbaren Mistris Lee, früheren Miß Daschwood, die im Mittelpunkt des poetischen Interesses vom Anfang bis zum Ende steht, sagt der Dichter zusammenfassend (208): „daß sie in die allgemeine Abteilung von gut und böse nicht passen will, denn beides hat doch einen festen Grund, aber das Wunderbare in ihr, diese Mischung von Talent und Beschränktheit (!), von scheinbarer Bosheit und mitleidiger Güte, so etwas ist nur in einer Frau unserer Tage zu finden, wo der Enthusiasmus früherer Jahre

an der kalten Gleichgültigkeit der Mehrzahl aufbrennt". Ich finde in ihr eine Absage an die romantische Emanzipierte, genauer gesagt: an Friedrich Schlegels Lucinde. Die Lee hat wie die Lucinde einen entschiedenen Hang zum Romantischen: „Sehr früh entwickelt, gehörte sie zu den Mädchen, die man immer schon erwachsen gesehen zu haben glaubt" (W XI 209). „Richardsons Bücher erhöhten ihre Lebendigkeit zum festen Ideale; sie suchte sich einen bildsamen Stoff, dem sie die zugehörige Rolle übertragen konnte" (209, 219), Laudon nämlich. Mrs. Lee lebt wie Lucinde (Reclam-Ausgabe 61) in einer eigenen Traumwelt, nur ist sie verstandesnüchterner, märkischer als jene, sie „durchschaut" (219) die phantastische Welt[1]. Ihre selbstbewußte, sich selbst genießende sentimentale Sinnlichkeit, die sich vor Ausschweifungen gar nicht fürchtet, ist ganz das Lucinden-Ideal. Diese Widersprüche erklären sich unschwer. Arnim war wohl gegen jede rein ästhetische Weltanschauung und für eine ethische Lebensführung, so erhält denn Mrs. Lee (215) „eine religiöse Schwermut", etwas Jung-Stilling (214 der Traum!) und Herrnhuterei (225). Von hier führt eine Linie zur Büßerin Dolores und zur Magdalenennatur Celinde. Alle Charakterkonflikte und Liebessünden werden mit dem Mantel der Religion bedeckt. Doch die ästhetische Tradition ist viel zu mächtig für den fast virtuos aufnahmefähigen Arnim, um nicht Spuren im ganzen Stil zu hinterlassen.

Einen ungleich wichtigeren Platz im künstlerischen Vorleben Arnims bis zur Drucklegung von „Halle und Jerusalem" beansprucht: „Die Gräfin Dolores". Der Dichter hat selbst zugestanden (A Gr 54), daß sein Interesse an dem Roman jenes an dem Drama durchkreuzt hat. Die Romangräfin, die aus dem Drang der

Zeit geboren, der Zeit etwas bedeuten sollte, verdrängte geradezu das etwas antiquarisch angeflogene Liebespaar für gehalt- und gestaltungsreiche Monate aus der Seele des Dichters. Das Kunstwerk der Romantiker war der Roman, der für Arnims Baukastenmanier wie geschaffen schien, da er grenzenlose Weiten eröffnete. Was ließ sich alles hineinpfropfen! — Das Volkserzieherische an Arnims Schriftstellerschaft war eigentümlich eingewurzelt im tiefen Menschenwesen. Arnim ist ja einer der ersten Konservativen, den Parteiideen nach. Dieses „konservative" pflichtvolle Bedürfnis: „dem Volke die Religion zu erhalten" oder wiederzugeben, ist noch zu neu in ihm, als daß der überkommene Liebesstoff den Vorrang vor dem religiösen Zeitroman hätte erringen können. Der Roman wird, das bedarf keines Spürsinns, dem Drama ein gut Teil von der innersten Teilnahme des Dichters an seinem Werk, seinen Gestalten und Gedanken, von der wichtigen seelischen Spannkraft entwendet haben. Nicht allzu begeistert wird Arnim „Halle und Jerusalem" beendet haben, vielleicht weil er schon zu viel daran gearbeitet hatte. Ihm fiel immer noch etwas ein (Görres Ges. Br. II 78). Der antiquarische Wert des Gryphiusschen Vorbildes blieb ihm wohl immer gegenwärtig. Endlich wird der Wunsch, in die neue Dichtung noch manches zu legen, was in der vorm Publikum bereits stehenden vergessen oder nicht deutlich genug gesagt worden war, der Herr aller Hemmungen geworden sein. Wann hätte unser Dichter je aufgehört im heiligen Streben, seiner Zeit etwas zu sagen?

Bei Arnims ganzer Art, das was ihm am Herzen lag in die dichterische Aussprache zu mischen, waren Exkurse über Liebe und Ehe in „Halle und Jerusalem" von vornherein zu erwarten. Eine umfangreiche Dialek-

tik der Liebe, eine Diskussion der Arten, eine Charakteristik der Personen nach ihrer Stellung zu diesen Problemen findet sich denn auch gleich im 2. Auftritt, in Cardenios förmlicher Abrechnung mit seinen Kommilitonen. Um das Eheproblem bildete sich recht eigentlich der ganze Dolores-Roman, also mußte sich das Drama, wo sich bei der Verbindung zwischen Olympie und Lysander und Cardenios Verhältnis dazu schöne Gelegenheiten boten, mit einiger lyrischer Verherrlichung der Ehe (H III 11) begnügen. Daß er nicht scharf genug gegen die sündige romantische Liebe aufgetreten sei, fiel ihm einmal ein, und so fand er die Lösung mit dem „Sündenkind", das sterben muß. Sollte die Tatsache, daß „die Gestalt, Olympiens Mutter" das Kind holt, ausdeutbar sein? Sühnte Celinde mit dem Verluste des Kindes ihre uneheliche Liebe? Aller Dichtersegen fällt jedenfalls auf das Haupt des Kindes, das Olympie in rechtmäßiger Ehe dem Lysander gebiert. Es bleibt beim allgemeinen Zusammenbruche am Schlusse von „Jerusalem" dem Leben fürs Vaterland, das Höchste für Arnim, aufbewahrt. Selbst in Ahasverus lebt, nachträglich eingesetzt wie die ganze Figur, das Bewußtsein von einer Versündigung gegen die Ehe, gegen die fromme Unschuld der Anthea. Er wird durch ein heiliges Kind entsühnt. Hierbei kann Christliches, die Verheißung von den Kindern, denen das Himmelreich zukommt, das Jesuskindlein, auf das die Nonnen in mystischer Spielerei (H 356) deuten, mitgewirkt haben.

Ergänzt wird die „Dolores" in diesem Sinne noch nach der Seite der romantischen Frauenfrage (vgl. auch das Kapitel vom Liebesproblem!). Jene „Riesenjungfrau" läßt sich nur als ein einziger Spott gegen das romantische Weib (in Berlin?) erklären (vgl. bes. H 290/1!).

Die „Veitin“* kann das Vorbild gewesen sein. Oder wird auf Erlebtes angespielt? Die bloße Annahme einer Dichterlaune vermag hier nicht zu befriedigen.

Endlich wird ein einzelnes Motiv aus „Dolores“ in „Halle und Jerusalem“ aufgenommen. Zu dem Bericht Dol. II 168: „unser alter Bedienter, unser zweiter Vater, ist gestorben, ohne Schmerz, wie er eben mit den Kindern spielte, die ihn anstießen und meinten, er stellte sich tot, wie er oft mit ihnen gespielt“ paßt auffallend der Zug H 109 in Nathans Sterbeszene.

Im ganzen ist zu sagen, daß sich sicher noch bedeutend mehr und deutlichere Anklänge an die „Dolores“ in „Halle und Jerusalem“ feststellen ließen, Anklänge in einigen Zügen der Charaktere (Cardenio und Graf Karl; Celinde und Dolores), einigen Situationen und Reflexionen, wenn nicht ein Teil des Dramas in einer ganz anderen Welt, dem Sturm und Drang lebte. „Dolores“ zeigt nichts mehr vom Sturm und Drang. Der Gräfin Dolores Entwicklung von der Schuld bis zur Buße in ihrer Ehe, auf dem Hintergrund eines Zeitbildes ablaufend, das ist Ziel und Einheit des Romans. Auf die gestellten Fragen gibt der märkische Dichter und Denker ziemlich eindeutig seine Antwort: Auf die Pflicht kommt alles an! Der Einzelne hat Pflichten und wieder Pflichten gegen die Gesamtheit, Volk und Vaterland.

* Vgl. Das böse Wort, A Br 53, vom „Veitstanz“, — vgl. Briefwechsel Brentano-Mereau I 46.

IV.

ARNIM UND GRYPHIUS

Im allgemeinen ist es bei der Entstehung poetischer Werke so, daß entweder der Keim zu der Dichtung in geheimnisvoller Seelenfülle empfangen, entwickelt und geboren wird oder aber irgendein äußerer Anlaß die gehaltvolle Seele zur Tätigkeit reizt, daß jedenfalls Einflüsse erst bei der Ausarbeitung in die Erscheinung treten.

Arnim geht bei „Halle und Jerusalem", wie übrigens bei allen seinen Werken, nicht von einem Erlebnis aus. „Das Erfahrnis des Dichters in seiner Bedeutsamkeit aufgefaßt" (Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung[2] S. 181) läßt sich deshalb kaum aufspüren. Brentano nennt einmal (A Br 231, 241) tadelnd und schmerzvoll Arnims „poetischen Wahnsinn . . . zu göttlich, um zu restaurieren". Arnims Novellen wie Dramen haben deshalb sämtlich „keinen rechten Anfang", vom gänzlichen Mangel des „rechten Endes" gar nicht zu reden, wozu eben ein folgerichtiges ästhetisches Denken gehört*. Arnim fußt auch nicht auf einer literarischen Unbedeutendheit, einer Notiz oder einer sonstigen Augenblicksquelle, er beginnt mit einer Überarbeitung einer fertig überlieferten Dichtungsform: von Andreas Gryphius' bürgerlicher Tragödie „Cardenio und Celinde".

Wann Arnim die Bekanntschaft mit Gryphius gemacht hat, wissen wir nicht genau. Nach Reinhold

* Vgl. Hebbel über „Dolores", Tageb. Krit. Ausg. II 2501; vgl. auch Görres' Ges. Br II 316, 329.

Steig (A Br 123) äußerte der Dichter bereits Ende November 1804 die Absicht Andreas Gryphius zu bearbeiten. Der Plan einer Bearbeitung setzt für das Kennenlernen einige Wochen mindestens voraus, was richtig sein kann nach Clemens Brentanos Ankündigung (A Br 116) vom 25. 10. 04, „eine Auswahl vortrefflicher alter Bücher" mitzubringen. Am 27. 2. 05 schrieb Arnim dem Freunde (A Br 134): „Cardenio und Celinde habe ich Lust neu herauszugeben, es ist durchaus einzig und vortrefflich auf der deutschen Bühne. Geändert soll so wenig wie möglich werden, nur weggelassen dieser oder jener Sonnenflecken, der den reinen Tau dieses wunderbaren Himmels durchschattet. Der Anfang, die herrlichen Liebesszenen sollen während der Erzählung im Hintergrunde als Ballett vorgestellt werden, eine Erfindung, die ich für durchaus neu und einen bedeutenden Schritt in der darstellenden Kunst halte, unendlich besser, als ein erzählender Prologus (Ludwig Tieckschen Einflusses?) oder Chor". Clemens stellte befriedigt fest (A Br 138; am 2. 4. 1805), daß Achim „Andreas Gryphius lieb geworden ist . . . das ist per sympathiam". Hierzu erwähnte er seiner Frau Sophie Bearbeitung von einigen Szenen des „Cardenio"*. Sophie Brentano kürzte und erweiterte ihre Vorlage nach Gutdünken, entnahm wörtlich und fügte eigene Stimmungen hinzu. Beeinflußt hat sie den befreundeten Arnim keinesfalls im Punkte der „Bearbeitung", ihn, was auch Clemens wollte, höchstens in dem Vorhaben bestärkt, durch die öffentliche Versicherung, „daß ein junger und mächtiger Dichter unserer Zeit das ganze Bild mit aller seiner tragischen Herrlichkeit wieder hervorzurufen verspricht".

* Nämlich Gr II und III; „Bunte Reihe kleiner Schriften", Frankfurt a. M. 1805 S. 59ff.; Steig A Br 123 unten macht Clemens Brentanos Autorschaft wahrscheinlich.

Im September 05 bittet Arnim um „seinen Gryphius“ (A Br 147). Dann erfahren wir erst am 10. 4. 08 mehr, nachdem Brentano im Januar 08 (A Br 227) gemahnt hatte, daß Arnim seine „Theaterliebe in lebendige Ausübung“ bringe; der, „zu allerlei Unternehmung rüstig“, spricht (A Br 252) von seiner „Ankündigung einer alten deutschen Bühne . . . mit einer Auswahl aus Andreas Gryphius eröffnet“. Die „Ankündigung und Aufforderung“ selbst (im VI. Int. Bl. der Heid. Jhrb.) begeistert sich an dem „großen Gryphius“ (S. 61), „der uns oft an Shakespeare erinnert“. Für die Bearbeitung wird der „Grundsatz“ von früher wiederholt (vgl. A Br 134), „die Auswahl mit Vorliebe und Vorgefühl“ zu machen. Es wird die Vorrede der Ausgabe vom Jahre 1698 (die der Sohn Christian Gryphius veranstaltete) erwähnt, Arnim kann aber alle drei, also auch die von 1657 und 1663, gekannt haben. — Bald darauf stimmt W. Grimm (A Gr 11) freudig zum „Vorhaben mit Gryphius“ zu. Endlich am 22. 10. 09 haben wir einen Seufzer des Dichters selbst (A Br 261) „auch vom Gryphius ist noch nichts gedruckt“.

Die Alte deutsche Bühne (vgl. die Stelle vom J. 1813 in W VI 349, 352) ist „auch unter dem Titel: Des Andreas Gryphius dramatische Werke, nach Auswahl“ nicht zustande gekommen. „Bearbeitet“ wurde nur „Cardenio und Celinde“. Sollte sich Arnims Interesse so konzentriert der Liebestragödie zugewandt haben? Oder war das Ganze nur einer der vielen schwachfüßigen romantischen „Pläne“? — Wissende des Arnimschen Planes konnten wohl ungeduldig werden, so Creuzer (in Görres' Ges. Br. II 89 am 9. III. 1810). Ein Vierteljahr später schrieb Zimmer, daß er das Manuskript noch nicht erhalten habe (N. Heid. Jhrb. 1902 I 256 und Steigs Anm. 3). Und einige Wochen danach

Creuzer wieder (Görres' Ges. Br. II 114), er habe „von Halle und Jerusalem . . . Halle im Manuskript gelesen. Das andere ist noch hier“, d. h. in Heidelberg, wo Zimmer seinen Verlag hatte. Und am letzten Dezember 1810 (a. a. O. II 163): „Halle und Jerusalem von Arnim ist fertig“, gedruckt nämlich*.

Was der phantasievolle Leser des Gryphius geplant und jahrelang mit sich herumgetragen hatte, war endlich Ereignis geworden. Wann Arnim den Plan fest gefaßt, wann und wie er ihm zuerst Form gegeben hat, das läßt sich nicht genau angeben.

Wichtig für die Datierung sind zwei Zeugnisse. Ein Brief Brentanos an Görres (Ges. Br. II 78) vom Anfang 1810: „In den letzten Monaten meines Hierseins (in Berlin) haben der Herr Bruder vermöge außerordentlicher Gaben und Schnelligkeit der Feder angefertigt ein herrliches, lebendiges, wunderschönes Trauerspiel, mir das liebste seiner Arbeiten, Halle und Jerusalem, eine Doppeltragödie für Juden (??) in 2 Stück; er wollte anfänglich Cardenio und Celinde bearbeiten . . ., aber es ist etwas Neues Herrliches daraus geworden“.

Diese Mitteilung eines Freundes unsres Dichters wird durch die eines andern genauer gemacht. Wilhelm Grimm schreibt an Jacob aus Berlin, am 13. November 1809 (Briefwechsel aus der Jugendzeit S. 190): „Arnim arbeitet täglich und ich muß immer mehr diesen herrlichen Geist schätzen und ehren. In der Zeit von vier Wochen hat er ein Trauerspiel fertig gemacht, nach des Gryphius seinem Cardenio, doch wenig beibehalten, voll unendlicher Schönheit, und alles hat, weil er so ganz ohne Feile und Zwang niederschreibt, einen so

* Vgl. auch II 159, 198; Buchhändlernotizen: Jen. Allg. Lit. Ztg., Int. Blatt Nr. 2 vom 5. 1. 1811; Int. Blatt der Heid. Jhrb. der Literatur 1811 Nr. VII.

zarten Duft und eine seltene Frischheit, man sieht den Geist leis darüber schweben und walten. Das seltsame Zusammenbinden kann er freilich nicht lassen und hat einen letzten Akt noch daran gehängt voll wunderlicher Abenteuer, aber vielleicht gibt er es als ein besonderes Nachspiel. Es ist möglich, daß es bald gedruckt wird, und dann kommt das kleine Bild vom Louis (Grimm) nach Holbein, wovon Arnim die Platte hat, davor"*. Beide Stellen reden von Arnims Bearbeitungsplan so, daß man annehmen könnte, der erste Plan sei gar nicht erst ausgeführt worden, wenn man den Seufzer „Auch vom Gryphius ist noch nichts gedruckt" (am 22. Oktober 1809, A Br 261) nicht auf ein vorhandenes Manuskript zurückführen will. Dann hat man für den ersten Hinwurf das letzte Viertel des Jahres 1809 anzusetzen, wofür auch Arnims Zeilen A Gr 54; 60 sprechen. Man stellt ihn sich am besten in einem „poetischen Fieber" (vgl. A Br 242) entstanden vor. Darauf hat eine Erneuerung stattgefunden, die von Arnim selber bezeugt wird (Int. der Jen. Allg. Lit. Ztg. Nr. 13; 23. II. 1811): „Die Herausgabe dieser beiden dramatischen Versuche ist durch Zufälligkeiten fast um ein Jahr verspätet worden. Da sie zwar in Beziehung auf die Zeit, aber nicht in Beziehung auf den Augenblick gedichtet worden sind, so haben sie durch erneuerte Durchsicht gewonnen".

Alle die Pläne um Gryphius' „Cardenio und Celinde" schlummerten also bis zu dem Augenblick der eigentlichen Konzeption. Bei der Wiederaufnahme des alten Interesses im Jahre 1808/09 ist schon die Frage zu stellen: „Was fesselte den Dichter am Stoffe?" Der

* Diese Radierung Ludwig Grimms befindet sich vor der Einzelausgabe von H. und J., Heidelberg 1811, bei Mohr & Zimmer. Der „Ahasverus" Holbeins sieht nicht schrecklich aus mit seinen Stirnfalten ... Hier wie in den Gesammelten Werken fehlt Graf Lysander im Personenregister.

Stoff an sich, als Liebesgeschichte, gewiß nicht, denn der wurde in Gryphius Darbietung, wie die Untersuchung noch zu erweisen hat, nur als Gerüst für eigenen Kunstbau benützt. Der Stoff wurde vielmehr unserem Dichter erst wieder beachtenswert, als sich die Möglichkeit ergab, etwas durch ihn und in ihm zu „zeigen". Das Motiv in der Seele des Dichters war, kurz gesagt: das Bekenntnis zum Sieg der Kreuzesreligion. Zu Hilfe genommen wurde der Gedanke vom heiligen Grab. Ein Blitzlicht wirft Cardenios Wort (H 336, Zl. 8 v. u) „Wo wir auch sterben, ist Christus hilfreich nah, die ganze Welt ein heilig Grab" auf den mutmaßlichen Vorgang der Konzeption. Die ganz organisch eingefügte Szene, Cardenios Überwindung des Philosophen Wagner* unterstützt diese Mutmaßung, ebenso wie die Stelle H 224 m, als Ahasver der Celinde rät: „Zieh zum heil'gen Grabe unsers Herrn, zum Mittelpunkt der ganzen Welt". Der Schlußchor (H 400) faßt Anfang und Mitte zusammen:

Der Mittelpunkt der Erde
Ist Christi heil'ges Grab,
Es rufet uns herab
Der Schöpfung ew'ges Werde.

Bei der entscheidenden Lektüre des Gryphius wurde Arnims religiöse Stimmung durch den leisen Unterton in dem Werke des alten Dichters: Vanitas Vanitatum Vanitas! verstärkt**. Freilich war Arnim bereits mitten drin in einer nicht ganz gesunden Frömmigkeit, zu der ihm Jung-Stilling verholfen hatte.

* Vgl. H 27 „Schon hat Cardenio ihm kühn und fest bewiesen, das heilige Grab sei Mittelpunkt der Welt", gesperrt gedruckt!

** Es kann auch, wie Max Morris meint (II 7f.), die ganze letzte Szene des Gryphius unserm Dichter die Anregung zu „Jerusalem" gegeben haben; freilich ist bei Gr. der „Aufblick zum Himmel" ganz unbestimmt und unklar.

Dieser seltsame Jung-Stilling, aus dessen Werken uns heute nur seine Lebensbeschreibung erträglich anmutet, war für Arnim geradezu „epochemachend". 1808 bringt diesen Einfluß, den man in richtiger Ausdeutung der überaus wichtigen Rezension Arnims von der „Theorie der Geisterkunde" (Neudr. 17ff.; erst 1817 in Gubitz' „Gesellschafter" gedruckt) aufweisen muß. Neben diesem mystischen Einschlag in dem phantastischen Gedanken- und Gefühlsgewebe laufen Fäden einher, die sich bei der tieferen Lektüre von Calderon und Zacharias Werner abspannen.

Ein kurzer Blick auf Arnims Lebenslage ist an dieser Stelle nicht überflüssig.

Das Jahr 1808, das so viele Strahlen in die Zukunft Arnims sendet, vermag als Stimmungsbarometer auch noch für „Halle und Jerusalem" zu dienen. Es birgt nicht nur die Keime zu fast allen späteren Werken, den besten Novellen Arnims wie den 1812 erschienenen, den kräftigsten „Dramen" wie „Auerhahn", „Appelmänner", „Vertreibung der Spanier aus Wesel" (in der Schaubühne 1813 gedruckt). Es zeigt einen begeisterten Anlauf zur Verwirklichung langgehegter übergroßer journalistischer Pläne, die noch im selben Jahre einen vorzeitigen jämmerlichen Absturz erlebten. Hatte doch Arnim den Plan, seine „opera omnia . . . als eine Zeitung herauszugeben" (A Br 226)! Den Eindruck vom Zerbersten all der schönen Hoffnungen um die „Einsiedler-Zeitung" und die Heidelberger Genossenschaft darf man nicht unterschätzen. Persönliche Enttäuschungen dürften dabei gewesen sein, besonders im Hinblick auf die übertriebenen Hoffnungen von einer „Gemeinschaft"; man denke an Arnims Wort (A Gr 109): „Wo zweie im Namen des Geistes versammelt sind, da will er unter ihnen sein". Seine Tätigkeit

als Redakteur zeitigte genügend Konflikte*. Man ahnt nur den vollen Sinn der Widmung von „Halle und Jerusalem“: „Seinen Freunden und Gevattern C. Brentano und J. Görres . . . dieses Trauerspiel in 2 Lustspielen zur Erinnerung guter und böser Tage in Heidelberg . . .“ Auch Allerpersönlichstes drängte zu Wort zu kommen: die erneute Liebe zu Bettina, die gar nicht konfliktlose Freundschaft mit Clemens (vgl. H III 2) und vielleicht auch die mit Görres.

Für die Jahre 1809 und 1810 verraten uns Steigs Publikationen nur wenig. 1809 wird sich im ganzen „um Dolores“ gruppiert haben; 1810 kommt vorzüglich der Weltmann Arnim zu Wort, das Ende des Jahres füllen die Berliner innerpolitischen Kämpfe aus. — Im März 1809 (A Br 270, Zl. 2 ff.) erfahren wir, daß Arnim „in solchem Wirbel unangenehmer Verhältnisse, Mühe, Not, vergebener Hoffnung“ steckte oder noch anders ausgedrückt „in einem Serviettenpresser von ordinären langweiligen Verhältnissen“ (A Br 271, Zl. 1). Ob diese Zeugnisse nur für Arnims Bedürfnis nach einem lebenfüllenden Beruf sprechen, läßt sich nicht feststellen. Alles andere müssen wir jedenfalls zwischen den Zeilen der Werke lesen. Das ist gefährlich, aber unvermeidlich. Geben wir schon die Hoffnung auf, in Arnims Briefen Dokumente tiefen Menschentums zu finden, gleich denen in Schillers und Goethes Briefwechseln, so dürfen wir doch nie aufhören zu hoffen, daß sich Dunkelheiten in der gesamten Seelenentwicklung Arnims einmal aufhellen lassen werden. Das Selbstbiographische ist in Arnims Werken sehr oft und

* Über die Unordentlichkeit vgl. Brentanos scharfes, aber glaubwürdiges Urteil A Gr 87; über Meinungsverschiedenheiten bei der zweiten „Wunderhorn“-Herausgabe vgl. Brentanos Angriffe A Br 241/2, 246 u. a. und Arnims Abwehr 249, 268!

deutlich zu finden, schon deshalb, weil der großgeartete Dilettant des Lebens und der Kunst nie verstanden hat, seine Eindrücke zum rechten Ausdruck zu bringen: plastisch und damit für diesen Augenblick endgültig und vollkommen auszuformen. Das Unfertige wirkt sonach auffällig. Endlich verdient noch ein Charakteristikum des Arnimschen Schaffens hier Erwähnung. Arnims Art ist es durchaus nicht immer, nach kurzer Beschäftigung mit dem Stoff an die Niederschrift zu gehen. Der Eindruck des Flüchtigen an allen Werken Arnims verführt zu der Annahme. Für die Entstehung des „Dolores"-Romans bezeugt der Dichter selbst eingehende innere Vorarbeit „seit Jahren" (A Gr 75); das Werk sei „zwar flüchtig aufgeschrieben, aber nicht flüchtig gedacht" (zur „Befreiung von Wesel" vgl. G = Ges. XIV 156/7). Wie viel mehr gilt das für „Halle und Jerusalem", für das mehr als sechsjähriges Interesse nachgewiesen werden konnte.

Dieses verhältnismäßig ausgedehnte Arbeiten am Stoff und Lebensgehalt von „Halle und Jerusalem" berechtigt zuletzt auch mich, meine Aufgabe in der möglichst vielseitigen Darstellung wichtiger (wachsender) Probleme zu sehen, die zugleich als Probleme des Arnimschen Lebens gelten dürfen.

Vor den genaueren Vergleich von Gryphius und Arnims Werk gehört die kurze Quellengeschichte des Cardenio und Celinde-Stoffes.[2]

Gryphius selbst sagt in seiner Vorrede zum „traurspiel" (Andreas Gryphius' Trauerspiele, Ausgabe von H. Palm) (zitiert als: Palm . . .), Tübingen 1882, S. 263): „dieses des Cardenio begebnis, welche man mir in Italien vor eine wahrhaffte Geschicht mitgeteilet", er „habe statt einer (von Freunden) be-

gehrten geschicht-beschreibung gegenwärtiges trauerspiel auffgesetzet". Welcher Art diese „Mitteilung" nun war, ob der Dichter wirklich die Geschichte nur vom Hörensagen oder durch ein Buch oder ein Handschriftliches kennen gelernt hat, wofür seine Entschuldigung vor dem Publikum (aus inneren Gründen!) nicht viel zu bezeugen braucht, eins ist gewiß: ein wärmeres Interesse schenkte er der Liebesgeschichte, die er denn auch „sonder poetische erfindungen" aufgeschrieben haben will. Diesem inneren Berührtsein verdanken wir ein steifes, echt Gryphiussches, doch nicht eigentlich unlebendiges Werk. (Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung[5] III 556).

Seit Karl Neubauers Untersuchungen (in den Studien z. vgl. Lit.-Gesch. II. Bd., Berlin 1902, S. 433ff.) gilt als Gryphius' Quelle die zweite Erzählung aus Montalvans Novellensammlung „Successos y prodigios de amor" (seit 1624, Madrid, in 11 Jahren 14 Auflagen)*. Vermutlich, „daß Gryphius nicht das spanische Original benützte, sondern in Venedig Cialdinis Übersetzung (1628) kennen lernte, und so aus der Novelle ‚La fuerça del desengaño' die Fabel zu seinem Trauerspiele gewann" (Neubauer 435). Die Übereinstimmung ist „bis auf einige unwesentliche Einzelheiten genau" (444). Leider muß „die Frage nach den Taufpaten von Gryphius' Personen noch offen bleiben" (451). Durch Gryphius haben wir nämlich erst die Namen Cardenio und Celinde, die Quellen nennen: Teodoro und Lucrezia, weiterhin Narcisa für Gryphius' Olympia, Valerio: Lysander, Medea: Tyche, Andronio: Marcellus. Der Deutsche gab seinem Lysander noch 2 Diener, Celinden ein Kammermädchen, Cardenio endlich außer einem

* Vgl. auch Max Herrmann in D. Lit. Z. 1893 S. 184/5.

Diener noch einen Freund, Pamphilius, der „das wichtigste Hilfsmittel für die mangelhafte Technik des Dichters ist“ (Neubauer 445; sonstige Änderungen vgl. 444 unten, 445f., 447). Ein gewisser Parallelismus zu Shakespeares „Romeo und Julia“ (Neub. 447 und Anm. 1) ist nicht unmöglich. Grundverschieden von einem ästhetischen Interesse war Gryphius' „Vorsatz' zweyerley liebe, eine keusche, sittsame und doch inbrünstige in Olympien, eine rasende, tolle und verzweifelnde in Celinden abzubilden. Mit einem wort . . . als in einen kurtzen begriff alle diese eitelkeiten, in welche die verirrte jugend gerathen mag“ (Palm 264)*.

Zu der wichtigeren Frage, woher Gryphius seine neuen Namen habe, meint Neubauer (448), Cardenio und Celinde seien verbreitete spanische Namen, auch Lysander wird belegt. Für eine ausdrückliche Entlehnung Cardenios aus Cervantes' „Don Quixote“** spricht nichts Stichhaltiges (Neubauer 449). Diese Liebesgeschichte gehört in „den Kreis der sogenannten Freundschaftssagen“. Einige Fäden führen zum englischen Drama und zu den Komödiantenspielen (Neubauer 449/50). — Für die Namen Viren und Olympia liefert Georg Ettlinger (Z. f. vgl. Lit. Berlin 1892 N. F. V 80ff.) einiges Material zu der „Comedia, Betittult: Der Flüchtige Virenus Oder die Getreue Olympia“,

* Zu berichtigen ist Neubauers Ansicht (447), daß bei Gryphius wie bei Montalvan die beiden Liebenden in ein Kloster gehen. Deutlich ist Gr. nicht: V 125 ein höher werk, 271 ein höher Gut wird als Ergebnis der Entsagung genannt, doch nichts vom Kloster. Max Herrmann betonte im Gegenteil die wichtige Änderung, „daß der lutherische Dichter die unglücklichen Verliebten nicht ins Kloster gehen, sondern bekennen und entsagen lasse“ (a. a. O.)

** Vgl. L. Tiecks Übersetzung in der Jub.-Ausgb., Hesse, I. Bd. III. Buch 9. 10. Kap. S. 240 bis 266, 13. Kap. S. 302ff.; II. Bd. IV. und V. Buch S. 1 bis 24; 133 bis 145.

von den Fahrenden Komödianten zu Regensburg 1687 gespielt (vgl. Bottermann 41). Er verweist auf Ariosts Rasenden Roland (siehe: Reclam-Ausgabe von Gries' Übersetzung I S. 175 bis 183; 213 bis 218: X 1—35, XI 54—80)*.

Zu Neubauers Erörterung (449) einer Notiz Vinckes trage ich nach: Schleswiger Literaturbriefe (Neudruck Heilbronn 1888, 24. Brief S. 262ff.), wo das von Theobald dem Shakespeare zugeschriebene Drama „Double Falsehood or the Distressed Lovers" als von Theobald selbst verfaßt hingestellt wird. Die Vermutung, die auch Vincke hat, als ob Shakespeare aus Cervantes geschöpft habe, wird zurückgewiesen; Shakespeare konnte nichts mit dem Spanier zu tun gehabt haben.

Gegen die einfache Namensübertragung Cardenio aus dem Cervantes auf Gryphius spricht schließlich Harsdörffers Erzählung „Die Zauber-Lieb" (in „Der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten", Hamburg 1649; vgl. Boxberger in Schnorrs Archiv f. Lit. XII 219 und Neubauer 450f.). Ähnlichkeiten mit Montalvan sind vorhanden. Seltsam berührt der Name des Helden: Cardenio! „Ob nun die beiden Deutschen unter dem Einflusse der Novelle im ‚Don Quixote' standen, deren Held auch eine leidenschaftliche Natur ist, ob eine andere Novelle oder Chronikgeschichte, die mit Montalvans Stoffe mehr Berührungspunkte bot, ihnen den fraglichen Namen lieferte" (Neubauer 551), auch diese Frage bleibt noch offen.

* Vgl. auch Gottscheds Nötigen Vorrat II 260, unter 1687; vgl. Mentzels Erwähnung (Geschichte der Schauspielkunst zu Frankfurt a. M. 1882) einer Vorführung am 30. 9. 1741: „Eine extra lustige Piece ... Der Flüchtige Virenus oder Hanns Wurst, der König im Traum."

Ich vermag hier noch eine Bearbeitung Harsdörffers zu nennen, die sich im „Gespensterbuch", herausgegeben von A. Apel und F. Laun als „Zauberliebe" findet (4. Bändchen, Stuttgart 1814, S. 92ff.). Es sind, wie ausdrücklich bemerkt wird, nur „Einige Szenen". Es herrscht ziemliche Übereinstimmung mit Harsdörffer, nur etwas mehr Zauberei, Abenteuerliches und Intrigen, auch die Handlung ist etwas erweitert. Cardenio erhält einen Lysander zum Freund. Sollte Arnims „Halle und Jerusalem" hierin nachgewirkt haben?

Was bot nun Gryphius unserem Dichter und wie wurde es entgegengenommen?

1. Des alten Dichters ganze „erste abhandelung" füllt ein einziger Bericht Cardenios an seinen Freund Pamphilius (dessen Name sich zu Pamphilio wandelt) „in Cardenii gemach". Diese epische Exposition von über 500 Zeilen hatte Arnim zu zerarbeiten. Er entnahm das Skelett der Handlung und einige Wörter. — Für Cardenios Charakteristik findet sich einiges in V. 10, 16, 24, 65, 66, 68, 92, 93ff., 97 (vgl. auch V. 45, 47), um es kurz zu sagen: wehmütige Lebensenttäuschung — irrgeleitetes Gefühl — an Studenteneigenschaften: die „zu freye faust". Dazu kommt eine bemerkenswerte Schilderung seiner leiblichen Bildung V. 51 bis 56, die nur wenige Stichworte für H 185 Zl. 10ff. geliefert hat und wie alle diese und spätere Züge vom Dichter an gerade ihm passendem Orte verwendet worden ist. An der pointierten Schlußwendung Gr. 56: Der degen stand mir gleich der leichten feder an (vgl. V. 12) ging Arnim vorüber, wenn man sie nicht gerade in H 107: „(er) hat nichts als seine Feder, tut nichts als fechten alle Tage" wiedersehen will. Dagegen wird V. 49, 50: „ich lehrt und ward gelehrt (Card. wird zu einem Privat-

dozenten!) und klüger vor den jahren; Manch greiser bart erstarrt ob meinen gelben haaren" ausgenutzt für den auffälligen Selbstruhm Cardenios vor Ahasver H 184/5. Und noch etwas scheint Arnim gefallen zu haben; Gr. erklärt Cardenios Freisein von Liebe nicht „von tugend" (71), sondern aus „wahn" (16, 71), „ubermuth" (72) und deutlich (59): „der dünckel nahm mich ein" (auch 60). Hierbei knüpft das überlegene Menschentum des Arnimschen Cardenio H 186/7 an.

Nach oberflächlichen Eindrücken hat Arnim gearbeitet, das zeigt noch klarer Cardenios Abschiedswort. Der Gryphiussche Held will nur Rache an Lysander nehmen und dann „ins feld" (519), deshalb erzählt er dem Freunde seine Geschichte. So erklärt sich sein: „Ade denn stadt!" (25ff.). Diese Abschiedsstimmung übernimmt der poetisch angeregte Arnim: H 68 „Mein Halle lebe wohl" . . . und 182 „Ach daß ich je die Stadt erblickte", auch 190, in der wehmütigen Erinnerung an Hallenser Tage. III 3, H 174ff. ist Cardenio „mit dem Packen seines Koffers beschäftigt, Pamphilio hilft ihm"; nie ist gesagt worden, daß er sich reisefertig machen will. Wir müssen es nach seinen ungesetzlichen Taten und — nachträglichen Worten nur annehmen.

In der Darstellung des Liebesverhältnisses zwischen Cardenio und Olympie gehen die beiden Dichter stark auseinander. Gryphius schildert naiv und ausführlich alles: V. 73 den Umschwung, den das „wunder-bild Olympie" in Cardenio verursacht, 77ff. (85) die plötzliche Liebe selbst, 79f. ihre besänftigende Wirkung auf den Geliebten. Arnim hat auch das „Ich sah sie und entbrand", allerdings in einer ganzen romantischen Szene (beim Kirschenkauf), und den Umschwung; eine Besserung des wilden Cardenio erhofft Olympie nur

(H 39). Bei dem alten Dichter geht nun die Liebe ihren regelrechten Gang. Cardenio „erkohr" Olympien „zur braut nach ihrem wundsch" (88), hält dann bei ihrem Vater um sie an, wird aber abgewiesen; darob Olympiens Widerstand (113, 120); die Liebenden „schwuren denn auffs neu einander keusche treue" (125). Mit dieser Schilderung und der von Cardenios heimlichen Besuchen, von der Feindschaft und Freundschaft von „der jungfrau bruder" Viren und Cardenio hat Arnim nichts anzufangen gewußt. Gryphius bleibt stets bei seiner offenen Liebe der beiden, so daß er Lysanders Werben völlig „unwissend ihr" (168) geschehen läßt, wohingegen Arnims Olympie dem Lysander ausdrücklich „mit Freundschaft lohnt" H 37 m, 56 unten; diese Olympie ist, im Widerspruch zur Vorlage (Eltern V. 137, 199; Vater 89, 114, 223, 239) elternlos, damit das Geheimnis recht phantastisch zwischen ihr und Cardenio weben kann. In Lysanders Anschlag und Überfall stimmen beide Dichter überein, nur daß Cardenio bei Gr. ganz zufällig (188) vorbeigeht und bei Arnim, besser motiviert, durch sein Konzert vorm Fenster zur Unglückszeit festgehalten wird. Arnim erspart sich weiterhin die breit ausgeführte Rechtfertigung Cardenios vor Olympie, er läßt nur Cardenio die angetragene Heirat ausschlagen, seine Liebe zu Haß werden (Gr. 210, Arnim verinnerlicht das zu einem Zweifeln an aller Reinheit in der Welt). Die Zeile des empörten Liebhabers (Gr 215): „acht ich mich was zu hoch vor eines andern rest" wird in ganz anderem Zusammenhang und ganz allgemein auf feile Weiber angewendet H 100: „ich bin zu gut für andrer Leute Rest".

Von den weiteren Liebeserlebnissen bei Gryphius übernimmt Arnim nur die flüchtigsten Umrisse. Köst-

lich naiv zeichnet Gryphius, seiner Vorlage getreu, der Olympie Umstimmung: aus Trotz und beleidigter Liebe (239ff.). Als Lysanders Frevel offenbar wird, gehen die beiden Liebenden in der Verachtung dieses Mannes zusammen; Olympie wünscht „sich entbrochen ihrer pein" (264). Alles ginge gut, wenn nicht Cardenio von seinem Vater heimgerufen würde. Da er nichts von sich hören läßt, seine Briefe bleiben zu seinem Unglück (278) „auf der post gehemmt und liegen", hält ihn die Wartende für untreu (280) und willigt deshalb in eine baldige Heirat. Bei Arnim, wie ganz anders, erfährt Cardenio von der nahen Hochzeit erst bei Nathan (H 104), weil er in seiner Wildheit befangen ist. — Den Cardenio Gryphius' läßt, ganz natürlich, die Hoffnung noch nicht los, er dringt (313) zur Geliebten, der ihr Bräutigam nach wie vor unangenehm ist (292f.), doch nun — wird er abgewiesen. Er kann die in seinen Augen Ungetreue nur noch an ihrem „heuraths-fest" (325ff.) beschämen, indem er „ein tantzen" anstellt „wie der verliebte printz", auf den Orlando furioso, c. XXIII anspielend. Diese Kleinigkeit (329) wiederum blieb bei Arnim haften, H 112 mitte sagt Cardenio „ich werde den verschmähten Prinzen trefflich sprechen lassen"; hieraus schöpfte er die Anregung zu einem willkommenen Füllsel, dem Maskenspiel H 123 bis 130. Etwas mag auch Gryphius' Moralisiererei eingewirkt haben, Olympiens Zusammenfassung H 131 oben klingt deutlich an Gryphius an. — Der unglücklich Liebende wird ein zweites Mal abgewiesen. Olympiens Zorn wird (Gr 350, 352) durch des Spiels Wirkung auf sie erklärt (333f.). Der Rasende (370) schwört seinem Nebenbuhler einen schnellen Tod (375f.), doch bereits hat ihn „das verhängnis mit neuer glut verletzet" (378). Ein Schreiben Celindens (380ff.), die ihn liebt

(vgl. 335ff.), ruft ihn vor ihr Haus, wo er durch sein Dreinschlagen „ein schmach-lied . . . von ihrem wanckelmuth“ (387, 395) schnell beendet: „heiße lieb“ (398ff.) belohnt ihn. Arnim spielt durch den Zufall Cardenio und Celinde zusammen. Den „tag hernach“, als ihm die neue Liebste „viel schöner und freyer denn vorhin“ (403) erscheint (Arnim schildert ihre Verwandlung ungünstig H 154 Zl. 2 ff., Gryphius hat in seiner Behandlungsart völlig recht), vertraut sie ihm ihre „Vergangenheit“ (408ff.). Dieses hat sich Arnim frei bedient. Celindens Verführer heißt bei Gryphius Marcellus (425; 415ff., 421) und gehört zum „ritterstand; der ihm die eh' verbeut“. Arnim macht ihn zu einem Prediger Lyrer, wohl aus kultursatirischen Absichten. Der Tugendlosen Entschuldigungen liegen in V. 413 (aus Gryphius' Zeit heraus begreiflich) und, tiefer, in V. 410: „Hab eltern in dem glantz der ersten zeit verlohren“. Arnim gibt seiner Celinde eine schlechte Mutter und entschuldigt sie damit gleichfalls in etwas. Im folgenden ist Arnim knapper. Der genießende Cardenio des Gryphius verrät sich bei Marcellus durch verliebte Gedichte (443; Arnim ist hierin feiner, er duldet nicht zwei Liebhaber zugleich), der Eifersüchtige lauert ihm auf und zwingt ihn zu einem Waffengang. Diese Duellszene (in H II 16 ist sie bloßer Zufall!!) ist übernommen worden, sogar mit dem Backenstreich, den der Verdrängte Celinden gibt, mit dem bekannten Vorschlag (Gr 470ff.) des auf seine Ehre bedachten Sterbenden.

An dieser Stelle der Erzählung trennt sich Pamphilius von Cardenio, der nach einem kurzen Monolog von einem Diener die Meldung (Gr 517, 522ff.) empfängt, Lysander kehre von seiner Reise noch in der Nacht zurück. Arnim führt den Bedienten mit seinem Bericht

wieder an anderem Ort als Gryphius ein H II 3 S. 188, entsprechend Gr. III 145ff. Zu eigentlichen „Botenberichten" in der genialen Art Kleists fehlte diesem Romantiker jegliches Geschick.

2. „Die andere abhandelung" (a. Celinde singend V. 1 bis 91, b. Tyche bis V. 264) gibt Arnim die Szenenanordnung H III 5 und 6. Der erste Teil der III. Abhandlung (V. 1 bis 144) ist in H III 7 fortgesetzt, in welcher Szene auch der 1. und 2. Abschnitt von Gr IV V. 1 bis 192 einbezogen ist. Der neuere Dichter brauchte hier einen mehr organischen Zusammenhang der Ereignisse, nicht ein bloßes Aneinanderreihen von sich rasch abwandelnden Bildern. Gr. 193 bis 218 der IV. Abhandlung spielen nicht in einem „lust-garten", sondern gleich auf einem Kirchhof (bei Gr. erst von V. 219 an) und zwar als H III 8. Zu H III 9 sind die Verse Gr 219 bis 380 das Modell. Die „fünffte abhandelung" mit 430 Versen konnte Arnim für III 11 bis 13 verhältnismäßig wenig bieten. Hier ging er seine eigenen Wege: „Jerusalem" ragte bereits in „Halle" hinein.

3. H III 4 S. 189f. hat Gr III 145 bis 176 zur Vorlage; es schließt sich gut an H III 1, 2 bzw. 3 an, deshalb ist es gegen die Anordnung des Vorbilds umgesetzt worden. Von Reisevorbereitungen weiß Gryphius an dieser Stelle nichts, Cardenio verbrennt nur alte Liebeszeichen. Gryphius ist in seiner Einfalt klüger als sein Nachfolger, der erst einen Diener zum Feuermachen ruft und dieses (im Sommer!) begründet. Das verrät höchstens einen langatmigen und ungeschickten Erzähler, gar nicht einen Dramatiker, zu dem jeglicher Instinkt fehlt. — Der ganze Vorgang wird sentimentaler, der Monologhalter redseliger, vgl. Gr. 147, 149, 155; 161 bis 173 mit den entsprechenden Zeilen bei Arnim.

Ein kurzes Wort V. 175 wird bedeutsamer. Die Motive sind einzeln übernommen, aber verschieden ausgeformt, so daß von einer „Bearbeitung" hier nicht gesprochen werden kann*.

4. Dagegen hat Arnim den Reihen von den vier Jahreszeiten regelrecht „bearbeitet". Hier scheint es, als hätte er ein Exemplar des Gryphius vor sich zu liegen gehabt und bei seiner aufmerksamen Lektüre bewußt kleine Änderungen getroffen. (Viren fordert H 75 unten die Schwester auf: „Sieh ein, setz dich auf meinen Schoß und sieh mit mir ins Buch . . ."). Dieser Reihen steht nicht in seinem alten Zusammenhang, wo er (Gr III 177 bis 268) als direkte Folge auf die eben behandelte Cardenioszene glaublicher wirkte. Gryphius hängt gern sein moralisches Mäntelchen aus, das bezeichnen seine oft spruchartigen Zeilen, besonders eben Reihen, die im allgemeinen nur moralische Stimmungen in mehr oder weniger schönes Gewand hüllen. Der Reihen von den vier Jahreszeiten macht eine geringe Ausnahme, er scheint, schon mit seiner Mahnung: Gedenk der Zeit! (V. 216ff.), etwas mehr als üblich zur eigentlichen Handlung zu gehören. Arnim nimmt ihn keck dazu, indem er ihn, ungeschickt genug, dem Viren zur Umstimmung der Schwester in die Hand gibt, kurz vor Lysanders Antrag (H II 3 S. 74ff.). Wahrscheinlich ist das antiquarische Interesse auch

* Diese von Gryphius verschiedene Stimmung kann unter dem Einfluß einer kleinen sentimentalen Szene aus „Wilhelm Meisters Lehrjahren" II 2 entstanden sein. Wilhelm vernichtet da mit einer gewissen wehmütigen Feierlichkeit „alle Spuren seiner Torheit", der Liebe zu Marianne. Wie er „seine Schriften in Bündel gebunden" dem Koffer entnimmt, um sie zu verbrennen, so packt Cardenio (H 174 unten) „all dies verfluchte Zeug" (Musikalien) wütend aus dem Koffer. Dem Pamphilio entspricht bei Goethe Werner.

hier maßgebend gewesen. An das besondere Kunstmittel, durch Lektüre irgendeines Dichtwerkes eine bestimmte Stimmung zu erwecken, denkt der Verfasser ebenso wenig wie H 320, wo vom „Gregorius auf dem Steine" eine Stelle aus einem Volksbuch (? — die Anregung dazu entstammt sicher der Beschäftigung mit Görres' „Volksbüchern" 1807, Nr. 45 S. 244) vorgelesen wird.

Arnim hatte anscheinend manche Vorliebe für dergleichen Jahreszeiten-Poesie. So spielen in der „Kapitulation von Oggersheim" Miguel, der Schäfer, und Mathilde ziemlich unvermittelt Winter und Frühling miteinander (W VI 269f.). Taucht die alte Schäfertändelei wieder auf? Man könnte damit die überseltsame Episode (H 344ff.) vom kleinen Schäferknaben und Schäfermädchen in etwas erklären*.

Arnim führt den alten Dichter namentlich ein: H 75 u; das, nebst den Worten in der „Anzeige" (W XVI) ist eine Huldigung, wohl nicht aus sehr tiefer Kenntnis des alten Dichters und seiner Werke hervorgegangen. Nach Virens kurzer Einleitung werden Gryphius' 8 Verse genau abgeschrieben. Der Frühling wird herbeigeführt. Der Mensch spricht. Im folgenden ist die 1. Zeile ausgelassen, obwohl bei Gr. 185 Du wunderschönes bild! . . ., nach Virens Wort, an Lysander gedacht werden soll, ferner V. 188f., weil der Schwulst zu groß war. Kleinigkeiten werden geändert, so Gr. 190 Dein in Du, 193 gold-gefärbten haar: ihr goldnen Haar, 196 fühlt: weiß, 200 lufft: Lust u. a. m. Wo der

* Eine Parallele zu Gryphius bringt Eichendorff, Zur Geschichte des Dramas, S. 53, in Calderons „Gift und Gegengift"; Luzifer fragt den Tod, wohinein er, um die widerspenstige Schöne zu bezwingen, seinen Zauber legen solle; der rät denn, den Vorüberzug der Jahreszeiten abzuwarten, welche soeben nahen, um der Infantin ihre Gaben darzubringen.

„Reyhen“ dann die Mahnung wiederholt, spricht sie hier Olympie. Arnim führt den Sommer rasch herbei und schildert ihn (H 77 oben), Gr. 202 bis 216 zusammenraffend. Er nennt diese Gestalt „er“, Gryphius dagegen „sie“, die ganze Schilderung war die eines schönen Weibes (Gr 185ff., 202, 220 u. a.); auch heißt es bei Gryphius (214ff.), sie „gibt warlich zu verstehen, daß sie nicht ruhen kann und faulheit von sich stößt“ und jetzt: „er will genießen und dringet auf Entschluß“. Es ist nämlich stets an Lysander gedacht, so spricht auch jetzt „das Fräulein“ (= Olympie). Wieder eine kleine Änderung von Gr. V. 217, dann werden (wozu?) zwei neue Zeilen beigefügt:

In dieser Wahl, da find ich Qual
Ich wollt, ich fänd all auf einmal.

Die Abbildung des Herbstes wird wieder abgekürzt und persönlicher (vgl. H 77 Zl. 9 v. u. mit Gr 229). Von V. 273 an wird wieder wörtlich zitiert, mit ganz geringen Abweichungen in der 1., 3., 5. Zl., ebenso 243ff.; statt frauen-bild hat Arnim Grauenbild (?). Ohne jedes Vorbild verwandelt Arnim die Zeit „nun in den Tod“, der ausspricht, was Gr 251ff. gegeben ist, nur in Zl. 3 geringfügig abweichend. In Zl. 4 wird durch sorglose Hinzusetzung zweier End-e der vorhergehende Rhythmus unnötig gestört, Zl. 7 hat statt Gr. 257: „Nicht ein blödes angesicht“ ein sinngemäßeres: „Nicht der Früchte herbstlich Licht“, der Schlußvers für „aller güter“ das bessere „aller Schönheit“. Die Mahnung, die Zeit „nach würden“ zu halten (Gr 261ff.), konnte Arnim nicht gebrauchen, er hatte seinen Zweck bereits erreicht, wie Olympiens Worte H 78 unten bezeugen.

5. Nicht weniger interessant ist Arnims Abhängigkeit mit Bezug auf die Celinde-Szenen (Gr II, H III 5, 6).

Gryphius läßt die Verlassene in „einem lust-garten“ singen, um später den Kontrast — Gryphius lebt in lauter Kontrasten! — zum Kirchhof zu besitzen. Arnim läßt Celinde in ihrem phantastisch ausgeputzten Zimmer den Monolog halten. Der vorhergehende Gesang verdankt nur das eine oder andere Stimmungswort dem Original (Vergleich mit den Sternen, aus V. 75 ff. Seuche, Unvernunft, Taumel . . .). Die ältere Celinde zerstört ihre Harfe, die neue die „Äolsharfe am Fenster“, ihre eigene braucht sie noch einmal, um des Treulosen Ruhm zu verkünden H 194. „Sie greift nach der Laute, faßt einen Dolch und schreit auf.“ Sollte Lenz (Soldaten IV 1; D. N. L. 122, 17) eingewirkt haben, wo von Marie gesagt wird: „wie sie manchmal mitten in der Nacht aufspränge, wenn ihr die schwermütigen Gedanken einkämen, und nach einem Messer suchte“? Oder meinte Arnim eine romantische „Tücke des Objekts“? Bei Gryphius „erwischt“ die Liebende ein Messer, um ihr Leben zu beschließen (nach 90 Zeilen Überlegung!), als Tyche eintritt. Einen wichtigeren Zug läßt sich der Benutzer nicht entgehen. Gr. 31: „Marcell! ach! der du mich nur gar zu treu geliebt“ klingt wie ein Balladenseufzer in H 193 Zl. 9: „Es war ein treues Blut, so treu bis in den Tod . . .“ Die Arnimsche Celinde ist in der Kampfszene diskreter, freilich lebt sie bald in neuem Interesse auf: vor den Geschenken Virens (H 193 mitte), eine nicht eben vorteilhafte Charakterschwankung. Sie denkt romantischer (bei Gryphius zuerst an den Tod), gleich an Zauberei, die ihr Tyche verschafft, bei Gryphius „eine Zauberin“, bei Arnim — — die Mutter in eigener Person. In der Szene zwischen den beiden Weibern (Gr 91 ff., H 195 ff.) ist wieder nur eine Übereinstimmung der Stichwörter vorhanden, der Motive: Abwehr des „ratlosen rats“ (91), der Befreiung

von der Liebe (Gr 97, H 196 m.), vielmehr soll in Cardenio die Liebe wieder entzündet werden (Gr 98), ohne Verursachung von Schaden. Tyches Belehrung (Gr 101): „Gemüther sind so leicht nicht unverletzt zu zwingen" findet sich wörtlich wieder, nicht ganz so des Mädchens Beteuerung (Gr 120, H 197 Zl. 10), Tyches Rede vom Undank (Gr 123, H s. o. Zl. 12), ihr Zuspruch: Mut! (Gr 131, H 197 u.), ihr Mittel, das Gryphius geschwätzig beschreibt; die frühere Celinde überredet sich selbst (Gr 149ff.), die jetzige bekommt die Einflüsterungen von der Mutter in romantischeren Vorstellungen. Celindens Zurückschrecken (Gr 165ff., 172, 174 — H 199 Zl. 3ff.) wird durch Tyches dämonische Schilderung entkräftet. Gr. 175/6, 179, 181/2 finden sich mit mehrmals wörtlichem Anklang H 199 Zl. 7ff.; Gr. 229f. wird H 199 Zl. 6 v. u. Der Einwand von der verschlossenen Kirchentür (Gr 236, was H 200 Zl. 10ff. v. u. im Balladenstil ausmalt) ist schnell erledigt, Arnim erweitert Tyches Verhältnis zu Cleon in einen teuflischen Verkehr mit einem teuflischen Ende H 221 m.

6. Gr. III 1 bis 144 (die Geschwister Olympie und Viren öffnen sich die Herzen und erwarten Lysanders Rückkehr) und IV 1 bis 192 (Cardenios Szene mit dem Gespenst, die V. 129 durch Lysanders Ankunft unterbrochen wird) werden in H III 7 zusammengezogen. So sentimental wie bei Arnim weilen bei Gryphius die Geschwister nicht beieinander. Gryphius' Olympie hat ihren Gatten „mit schmertzen" (62) lieben gelernt (50f., 62, 141ff.), sie denkt an Cardenio mit Trauern (90) und Furcht (117, 134, H 202 oben) und an ihre Liebe zu ihm (62ff., 65, 122ff.; von der Arnims Olympie nichts weiß), doch sie läßt von ihm, weil (dazu ergänzend V. 128: „Du habest schlimmer glück, obwohl ge-

rechter sache!") gegen ihn „des himmels schluß" (67, 83, 89, 92, 140) oder „das verhängnis" (138!) ist. Sie weiß von Cardenios Absicht abzureisen: möge er gehen, sich „von überhäuffter schuld" (? 136) zu reinigen!

7. Arnims Gespensterszenen klingen wieder nur leicht an ihre Vorlage an. Cardenios Monolog (Gr IV 1ff.) liefert nur ein Bild von den Himmelsfackeln (5ff.), die jetzt zur Rache entbrannt sind. Die Gryphiussche gar nicht ungeschickte Nachtszenerie späterer Klosterromane erschien unnütz, des nächtlichen Spuks gab's noch genug. Bei Gryphius offenbart sich das Gespenst dem Wartenden erst nach 50 Versen knapper artiger Rede und Gegenrede (V. 81ff., 83) und überschüttet ihn mit einer Flut von Vorwürfen.

Hier unterbricht Lysanders Ankunft die beiden. Gryphius' 44 Zeilen preßt unser Dichter in eine knappe halbe Seite zusammen H 211; übernommen wird wenig, mit wörtlichem Anklang V. 129, 130, 132ff., 146. Die zarte Rücksichtnahme Lysanders H 211 oben rührt von Gr 83 her. Die Begrüßung zwischen dem Ehepaar ist weniger wortreich geworden.

Gryphius' Cardenio redet wieder auf seine gespenstige Begleiterin ein, ohne jedoch Antwort zu bekommen. Nach 25 Versen verwandelt sie sich in „ein todtengerippe, welches mit pfeil und bogen auff den Cardenio zielet" (218). Arnim verändert das wesentlich. Ihm genügt der Tod nicht, ein zweites Wesen muß entstehen: Olympiens Mutter (H 216 oben). Dem Vorbild verdankt Arnim nur einige Brocken: die wörtlich gleiche Anrede, das beiderseitige Schweigen, Cardenios Reue (196), die Bitte um Erkennung (209, 216). Bemerkt sei noch, daß bei Gryphius Cardenio aus eigenem Antrieb seiner Celinde abschwört (121ff.), während (H 214

oben) bei Arnim die Gestalt diesen Schwur ziemlich umständlich abfordert. Gryphius' Cardenio will der Olympie an einem einsamen Ort sein „überhäufft verbrechen" beichten (124ff.), der Arnims (H 214f.) will die Gestalt „zu frohen Blumengärten . . . am Rande der Saale" (214 Zl. 3 v. u.) locken, ihr dort seine alte Liebe „mit schönem Schwur" zu bekräftigen.

8. In der Szene auf dem Kirchhof und in der Kirche zwischen Celinde und Tyche (Gr 219ff.) muß Cleon der geängsteten Celinde etwas zureden, bei beiden Dichtern; Gryphius' Tyche bringt für alle Fälle „ein geweyht licht" (232); Cleon muß die Glocken läuten (Gr 238ff., H 218 Zl. 3f.). Tyche mahnt, die Zeit vergehe (Gr 218, H 218 Zl. 12f.). Endlich das sonderbare Motiv: Gr. 221:

Die muntern geister lehren
Ein ihn verknüpffte seel, indem sie schnarchen hören,
Die irdisch sind gesinnt . . .

H 218 Zl. 8f.: „es ist ein lieblich Schnarchen in der Welt." Das begründet Arnim mit Tyches hexenhafter Geilheit, was doch bei dem Dichter des siebzehnten Jahrhunderts viel naiver gemeint ist.

Cardenios langer Monolog (271ff.) mit der lebendigen Erzählung von den Ereignissen in der Kirche, bis Celinde den ersten Ton herausbringt (347), hat Arnim zu einem epischen Behelf verführt. Wir verließen Cardenio, als ihm die Gestalt winkte und er ihr in das Gotteshaus folgte. Was dort geschah, offenbart er uns nachträglich H 233 Zl. 9ff., in der Szene auf dem Giebichenstein, als er Olympien sein ganzes Abenteuer mit dem Gespenst — für den Hörer als großenteils zum zweitenmal! — berichtet. In H III 9 S. 219 mitte heißt es nur: „Cardenio (erhebt sich)". Vielleicht hat Arnim in dem schönen Eifer, die Szene zwischen Celinde und der

Leiche zu gestalten, Cardenio inzwischen vergessen; vielleicht auch zeigt er nur seine gewohnte Flüchtigkeit. Wie Cardenio Celindens Verzweiflungstat entdeckt, das ist mit Gryphius übereinstimmend geschildert: er hört Lärm und vermutet Räuber (Gr 302ff., 308ff.; H 219 mitte), das „ewige Licht" in der Kirche findet Erwähnung (Gr 321ff., 328), ein hübsches Epitheton „den behertzten arm" (373) wird abgebogen zu „festen Arm" (H 220 Zl. 8). Gryphius erzählt viel breiter alles, ehe er das Liebespaar entfliehen läßt. „Das gespenst des ritters", das sich zu Cardenios Entsetzen bei Gryphius bewegt (378ff.), hält noch eine kleine Moralpredigt, dann legt es sich endgültig zur Ruhe. Dieses episodenhafte Szenenanhängsel ersetzt Arnim durch die bekannte Szene zwischen Cleon und Tyche. (Der Gryphiussche Cleon „entsprang in vollem Lauf", nachdem er tätig dabei gewesen war [307ff., 320]; er ist menschlicher gedacht.)

9. Gr. V ist sehr naiv gehalten. Cardenio läßt Olympie und Lysander durch Viren um eine dringende Unterredung bitten, die ihm auch nach langen Erwägungen gewährt wird. Er gesteht, gleich Celinden (123, 125, 128, 271, 277ff., 357ff.) völlig verwandelt (73ff., 85, 114), seinen Mordplan gegen Lysander (81ff.) und bittet Lysander ihn zu töten (93), doch der ist großmütig (ganz anders bei Arnim!), weil er sieht, er war mehr als Veranlassung (102). Um die „fremde stärcke" (130) in seinem Leben aufzudecken, wiederholt er langatmig Früheres. Von allem diesem hat Arnim gar nichts genommen, sich höchstens V. 215 „das rauhe feld" (vgl. H 232 Zl. 7 v. u.) gemerkt. — Zum Schluß weht bei Gryphius das Theaterfähnlein der Moral. Wohl dem, der nicht irdisch gesonnen ist, ein reines Gewissen behält, seine Zeit ausnützt, die Welt als eitel verlacht,

sich in Gottes Hand begibt, was alles Cardenio schließlich zusammenfaßt:

„Wer hier recht leben will und jene kron ererben,
. . . denck jede stund ans sterben!“

Die genaue Vergleichung des Arnimschen Werkes mit dem des Gryphius, die zugleich manchen Schluß auf Arnims dramatische Ungeschicklichkeit und Unfähigkeit zuläßt, zeigt deutlich eine Mischung zweier Abhängigkeiten, die nach Bottermann (10) und Reichl (Programm von Arnau 1888/9 S. 1) bei Arnims Verhältnis zu seinen Vorlagen augenscheinlich werden: eine losere und eine engere, jene, die es mit den großen Zügen und Strichen zu tun hat, diese, die bis ins Allerkleinste und selbst wörtlich entlehnt; jene mehr ästhetischen, diese mehr antiquarischen Zwecken dienend. Nicht immer ist so leicht wie hier zu sagen, wo die Bearbeitung aufhört, wo die selbständige Leistung anfängt. Freilich sagt Bottermann (40) etwas sehr ungerechtfertigt: „daß Arnim trotz der mannigfachen Anlehnungen an Gryphius doch ein so selbständiges Werk geschaffen hat, daß wir es neben dem Original nicht entbehren möchten.“

Arnim setzt nichts voraus, er entwickelt und zwar durch Dialogisierung. Natürlich wird dadurch noch nichts Dramatisches. Was nämlich an dramatischer Kraft (bei bescheidenen Ansprüchen) gewonnen wird, verliert sich in Schwärmereien und Reflexionen. Das Plastischere der Gestalten kommt auf die Rechnung der fortgeschritteneren Charakterisierungskunst. Daß Gryphius' Figuren bloße mehr oder weniger schraffierte Tugendbilder wären, darf man kaum behaupten. Naiv und frisch wird das Seelenleben, die Liebe im besonderen geschildert, naiv geben sich die Menschen. Entsprechend

sind die Konflikte wahr in ihrer Alltäglichkeit. Arnim verwirrt diese Naivität mit ihrer Konsequenz. Nicht nur, daß er unnötig das abgelebte Blutschuldmotiv mit manchem andern Geheimnis in die Liebesgeschichte mengt, seine ganze Stoffbehandlung ist sentimentaler und romantischer. Das Wunderbare erscheint, im Religiösen bis zur Überseltsamkeit gesteigert, mit dem Modernen, selbst mit dem Prosaisch-Alltäglichen unerträglich gemischt. Gryphius kommt uns in seinem Gewande erträglich vor. Arnim hat nicht des Vorbilders Fehler, aber auch nicht seine Vorzüge. Was da zusammenwirkt, zersplittert er. Das gilt nicht nur für das Interesse, es gilt für Situation wie für Charakterzeichnung. Eins sei noch hervorgehoben: Gespenster waren einem Gryphius eine wirkliche Lebensmacht, sie hatten für seine Naivität poetische Bedeutsamkeit, zeitgemäßen Lebensgehalt, für Arnim sind sie ein bloßes Spielzeug, an dem sich nur ein trübes ästhetisches Denken erfreuen konnte. Daß das Gespenst der Mutter Olympiens eine gewisse Idee trägt, ändert nichts an der ästhetischen Verurteilung. Die Ereignisse hat der neue Dichter in eine Nacht geeint, doch ohne einen Vorteil damit zu erzielen. Eine Vergleichung der Gestalten erübrigt sich, schon weil grundlegende Unterschiede im Klima der beiden Werke bestehen. Es ist selbstverständlich, daß die Personen in anderer Luft anders fühlen, denken, sprechen und bis zum gewissen Punkt auch anders handeln. Aufmerksamkeit verdient, daß Celinde nebensächlicher (Bottermann 25), Viren dagegen von einer äußerlichen Hilfsfigur zu einem nicht gering ausgeführten romantischen Helden, einer „zerdrückten und gescheiterten Natur“ (H 243) geworden ist. Bemerkenswert ist seine Liebe zu Celinde.

Damit ist Arnims Stellung zu Gryphius und seine Leistung als „Bearbeiter“ im ganzen erläutert. Jetzt haben wir „Halle und Jerusalem“ nur noch als die rhythmische Aussprache eines bewegten Dichtergemüts aufzunehmen, einer Seele, der mannigfache Vorstellungskreise eigneten.

V.

HALLE

Halle war „eine Stätte der Erinnerungen“ (Huch I 380) für mehrere Romantiker, nicht zuletzt für Arnim, für den auch zwei allgemeine Anziehungspunkte (Huch II 15), die Familie Reichardt und der große Mediziner Reil, Bedeutung gehabt haben. Dahin kam Arnim als ein frühreifer Siebzehnjähriger, dem als „der einzige Vorwurf“ gesagt worden war: „er sei zu fleißig, er verbinde zu viel“. Immatrikuliert am 10. 5. 1798, exmatrikuliert den 7. 4. 1800, ist er hier zwei Jahre studiosus iuris gewesen. Vom 20. 5. 1800 bis zum Sommer 1801 studierte er dann in Göttingen offiziell Mathematik. Der Strömung der Zeit folgend, segelte er aber munter in das Meer der Naturwissenschaften, bis ihn ein anderer Wind ins Land der Poeten trug.

Wir haben nur geringe Kunde von Arnims Studentenjahren (vgl. Max Koch D N L 161, VIIIff.; Jakob Minor Hollin Vff.). Das meiste davon ist noch aus „Hollins Liebeleben“, der „Dolores“ und „Halle“ zu erschließen. Vom studentischen Verkehr wissen wir nur, daß Arnim mit Friedrich v. Raumer u. a. einen Verein „Freunde freier Untersuchung“ gründete (A Br 8, Kämpfe 80). Es ist möglich, daß die Erinnerung an diesen Bund bei der Schilderung von Cardenios Orden (H 165ff.) mitgewirkt hat. Arnim verkehrte auch (A Br 8 u) noch „mit den jungen Offizieren des in Halle garnisonierenden Regiments von Renouard“. Aus diesem Umgang stammt sicherlich „der Hauptmann Lumper“, Lysanders „sehr vertrauter Freund“ (H 122 u).

Arnim hat uns leider nicht so direkt und ausführlich über Halles Leben zu seiner Zeit berichtet, wie es Eichendorff, der 1805 in Halle studierte, in frischen Tagebuchaufzeichnungen und in seinem biographischen Fragment der reifsten Jahre: „Halle und Heidelberg" scharf pointiert getan hat (vgl. H. A. Krüger, Der junge Eichendorff, Oppeln 1898, S. 44 bis 82[2]). Inzwischen war die Universität sehr viel romantischer geworden (Steffens, Schleiermacher). Arnim blieb auch mit diesem romantischeren Halle in Verbindung. Im Frühjahr 1805, auf einer „frommen Wallfahrt über alle heiligen Orte seines Lebens" (A Br 140), kommt er auch nach Halle zu Reichardts. Aus Giebichenstein schreibt er (A Br 143 m): „Wie es mich freut, hier vom kleinsten Winkel mich umfangen zu lassen! wo ich es sonst für eine prächtige Ehre hielt, allerlei dumme Gesetze zu entdecken. Ich bin ordentlich mit Schrecken aus der Stadt gekommen. Meine Freunde waren alle ausgezogen, keine Tür öffnete sich aus alter Bekanntschaft". — Arnim ist dann sehr viel später (1829), auf seiner letzten Reise, noch einmal in Halle gewesen. Von diesem Wiedersehen hat er ein paar Bemerkungen in den „Erinnerungen eines Reisenden" (Monty Jacobs I 100 ff.) niedergelegt. Da taucht vor ihm „die ganze charaktervolle Zeit" auf, „in welcher jeder sich reich genug fühlte, eine Welt in sich zu runden, um sie dann als Komet, als Leuchtkugel, als fliegender Papierdrache aufsteigen zu lassen" (a. a. O. 103, 7 ff.). Er findet sehr wenig vom Alten wieder, im Grunde gleicht seine Stimmung der Eichendorffs im nachdenklichen Gedicht „Bei Halle 1841" (Werke, 1864, I 429; vgl. Krüger 55).

Von Lokalkolorit im modernen Sinn ist überhaupt weder in diesen flüchtigen Betrachtungen noch in „Halle und Jerusalem" etwas zu spüren (vgl. Wilh. Grimm

A Gr 605 u, M. Jacobs I 5). Das Sicheinleben in eine Örtlichkeit verstand Arnim schlecht, es mußte denn eine poetische Unwirklichkeit sein; man denke etwa an das 1. Kap. der „Dolores".

Die Wahrheit von Arnims Schilderung in „Halle" ist nicht ganz einwandfrei. Nicht nur im „Hollin" (Minor XXV) spricht aus Arnim „die Opposition gegen das Treiben der Studenten an den Universitäten", Dol. I 154 wird zur „Studentenwirtschaft" Stellung genommen: „Wer nicht platt ist, wird aberwitzig genannt, wer Poesie liebt, ein Kraftgenie, wer einen anderen als den hergebrachten Spaß treibt, von dem heißt es, er wolle etwas vorstellen". Auch in „Halle" herrscht zweifellos einige Voreingenommenheit, so daß Jak. Grimm (A Gr 99) die „Treue" der Studentenszenen mit manchem Recht bezweifeln konnte. Ganz deutlich sind die Studenten „alle gegen den Cardenio" schlecht gemacht worden. Sollte es wirklich einen Hallenser oder Göttinger Studenten wie Suppius gegeben haben, der sich aus seiner fabelhaften Lateinunkenntnis (H 27 m, 28 o) eindeutige Zoten leistet? Daß bei Cardenios Abrechnung mit den unsittlichen Kommilitonen Übertreibungen nicht fehlen, dafür spricht Dol. II 46. Arnim meint: „wie alles so gewöhnlich menschlich, mehr nachlässig als böse, zugehe". Aus Absichten der Zeitsatire ist er gegen seine eigene Jugendzeit ungerecht verfahren.

„Sonderbar, wie Jugendeindrücke bleiben" sagt Arnim (A Gr 503). Die Eindrücke seines Studentenlebens sind ihm lange geblieben, das belegen genugsam Stellen seiner Werke*. Aber gerade H 183 steht der nachdenkliche Satz: „Oft täuscht man sich, wenn man zurücke-

* Hollin 153, Dol I 141, 151 ff., 195; Graf Karl 38, 44 f.; II 157; I 45, 79, 194; II 81, 366; W XI 231.

blickt, weil wir die Dinge nur vorausgesehen, weil uns die Gegenwart nicht Zeit zum Zusehn ließ".

Mit verschiedenen Gefühlen blickt Arnim auf die Hallenser Zeit zurück. „Ach daß ich je die Stadt erblickt . . ." seufzt Cardenio H 182 u und gleich darauf: „Es ward mir alles, wie sie mir verheißen": Wissenschaft und Studentenverein, Einsamkeit und Geselligkeit (H 182 f.). In diese allgemeine Zufriedenheit fällt ein Wort merkwürdiger Beklemmung. Viren sagt's, aber Arnim wird es gefühlt haben: „In dem gelehrten Treiben hier überfiel mich so manche böse Lust" (270 m). Hierzu kommt ein offenes Bekenntnis (208 u): „wilde Jugend schweift in Lüsten" und der Seufzer (210 m):

Später müssen wir verstehen,
Was uns den Verstand verwirrt,
Lernten wir doch früher sehen,
Eh wir von der Bahn geirrt!

Es ist nicht leicht zu sagen, ob Arnim tatsächlich einiges oder vieles von dem geschilderten Treiben durchlebt hat. Eine wüste Jugend paßt in sein Charakterbild wenig, aber in leichtsinnigem Lebensüberschwang — man denke auch an seine reichliche Ausstattung mit Geldmitteln und an seine vorwiegend weiblich geleitete Erziehung — könnte er mehr als nur Wissender, besonders im Punkte der Liebe gewesen sein. R. Steigs Abwehr (Kämpfe 80 f.) eines Ausfalls Friedrich v. Raumers (betreffend Arnims spätere „Zuneigung" zu Frau Jeanette Dietrich in Göttingen) schlägt nicht alle Bedenken nieder (vgl. A Br 44, 97).

Die Stadt Halle, „Saalathen" (H 277 m), hat manchen Ort für Arnims Stück hergegeben. So werden geschildert H 214 „frohe Blumengärten, die am Rand der Saale dem rauschenden Strome lauschen" . . ., H 83 u die Nachtigallen-Insel, mit der wohl die an Halles

empfindsame Zeit erinnernde Rousseau-Insel nebst der Höltybank (Hertzberg, Halle 1794, S. 56) gemeint ist. H 350 wird ein Ausflugsort: Pulverweiden aufgeführt und H 5 o von Reideburg (vor dem schon Laukhard warnt, Leben I 197) und 236 u von ,,des Petersberges Klostertrümmern" gesprochen. Natürlich wird auch Lauchstädt erwähnt (H 165), der beliebte Ausflugsort der Halleschen Studenten, mit seinen Weimarer ,,Schauspielleuten" (H 166 m), darunter Lenore (ein richtiges Erlebnis? Vgl. Brentanos ,,einzig liebenswürdige Schauspielerin" A Br 57, 61 u—59 m!)*. Sind Feuerwerker Hase (H 25 m), die Schankwirte (?) Herrmann (25 u) und Dost (51 o), Stempelschneider Ulrich (1020) Bürger Halles, vielleicht damals ebenso bekannt wie ,,die Pik Aß" (H 11 u)? Sollte die Kriegsrätin Tyche, nach der Hallorenweiber Aussage (H 133 u), ,,eine schlimme Frau", auch ein Vorbild in der Saalestadt gehabt haben**, ebenso wie ,,die kleine Ach-Herrje" und ,,der Bursche Lengenfeld" (H 50 u)? Wenn sich nach H 376 u Nathanael Virens Familienhaus gekauft und den Grafentitel verschafft hat usw., so braucht nicht an Halle gedacht zu werden. Die Spitze kehrt sich gegen die jüdische Geldwirtschaft in Berlin.

Das Leben der Stadt und Universität Halle zur Zeit von Arnims Studien hing nach der Art der kleinen Universitäten von heute noch eng zusammen. Einige Blicke in die Quellen jener Tage ergeben ein nur skizzenhaftes Bild, das mit Arnims Zeichnung übereinstimmt. Prof.

* Nach Eichendorff hieß der Sommer in Halle ,,die Lauchstädter Zeit" (Sämtl. Werke, Leipzig 1864, I 20, 24; vgl. Krüger 59 ff., auch Laukhard, Leben I 197).

** Um 1794 gab's einen Kriegsrat Lichotius; vgl. Hertzberg, Halle 1794, S. 33. Noch wahrscheinlicher ist eine persönliche kleine Bosheit gegen die Frau Kriegsrätin Wißmann geb. Auguste Schwink aus Königsberg.

Dr. G. Hertzberg in seinem Schriftchen „Die Stadt und Universität Halle im Jahre 1794“ (Halle 1894) kennt die „Gevatterbuden“ (S. 11), die H 3 und sonst erwähnt werden, kennt auch den Typus der „Waisenhäuser“ Studenten (37, vgl. Laukhard, Leben I 55) und eine arge Spielleidenschaft (57, vgl. Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, Berlin 1894 I 637, Anm. 14); an „interessanten“ Persönlichkeiten nennt er den Fabrikanten empfindsamer Familienromane: Lafontaine, der bis 1800 rationalistischer Kanzelredner war (S. 34), gewiß nicht zu Arnims Freude. Auch der berüchtigte Magister Laukhard spukte noch umher. Sein „Leben und Schicksale“ (Neudruck Stuttgart 1908) hat ja Arnim gelesen (A Br 212). W. Schrader in seiner „Geschichte der Univ. Halle“ stellt das geistige Leben Halles um die Jahrhundertwende dar (I 407, 584ff.). Danach bestand trotz eines Kompromisses zwischen der Orthodoxie Wöllnerscher Färbung und der Aufklärung, die eine bedeutende Tradition besaß, „ein einheitliches Leben in der Hallischen Gelehrtenwelt“ (I 590f.). Der berüchtigte „Religionsstörer“ und Schankwirt Bahrdt war erst 1792 gestorben. Sonder Karikatur wurde jetzt „der Geist der Aufklärung und der allgemeinen Menschenliebe“ (I 590) in Niemeyer verkörpert, der christliche Mystik durch christliche Sitte, durch sittliches Streben zu ersetzen suchte. Chr. Wolff, Baumgarten, Semler waren ihm vorhergegangen, Schleiermacher (mit Steffens) folgte ihm (1804) in noch glänzenderer Mission. Ob das sehr besuchte Kolleg Niemeyers über Moral (1799) auch Arnim gesehen hat? Wie dem sei, das Einstehen für ein Christentum der Tat, der sittlichen Durchdringung des ganzen Menschen an Stelle des „tönenden“ oder poetischen Christentums, das ist hier in

Arnim zuerst erweckt worden. Jacobs Religionsphilosophie (nach Kantischen Prinzipien) wird unserm in Religionsfragen konservativen Arnim, wie einige Jahre vorher Ludwig Tieck, keine Freude bereitet haben. Das Reden über geistige Dinge war Arnim zudem zuwider. Neben dem großen Kliniker Reil, der zu Arnims Zeiten auch schon Abhandlungen über die „Lebenskraft" geschrieben hatte, neben dem für Arnims naturwissenschaftliche Schriftstellerei bedeutsamen Gilbert, der nur 12 Jahre älter als Arnim und dazu ein Berliner war, wirkte seit 1784, als ein begnadeter Universitätslehrer, der Professor der Beredsamkeit Friedrich August Wolf, auch für Arnims geistige Fortbildung.

Ob Ludwig Tieck, der im Sommer 1799 einige Wochen bei Reichardts verlebte und mit dem ebenda verkehrenden Arnim zusammengetroffen sein wird, dem jungen Studenten Winke gegeben hat, das läßt sich nicht nachweisen. L. Tiecks studentische Erfahrung lag erst 7 Jahre zurück (vgl. Erinnerungen . . ., herausg. von R. Köpke, I, 131ff.), er war wenig gefördert, vielmehr, vereinsamt, zur poetischen Naturtrunkenheit geführt worden. Arnim hingegen hat sich eifrig naturwissenschaftlich betätigt (vgl. M. Koch D N L 161, XIf.; Steig A Br 8f., 24, 43, 46, 104, 349). Freilich mehr als ein begeisterter Dilettant ist er in der Wissenschaft nicht gewesen; er war noch viel dilettantischer als der tiefere und bedeutendere Novalis (vgl. W. Olshausen, Fr. v. Hardenbergs Beziehungen zur Naturwissenschaft seiner Zeit, Leipziger Diss. 1905, S. 75), Zu „Ritters großem Nebenmann in der Physik" (Frühlingskranz 246) fehlte Arnim jede Vorbedingung für „die philosophische Behandlung der Ergebnisse und Fragen der naturwissenschaftlichen Forschung". Sein volkstüm-

licher Haß gegen „Wissenschaft“ und „System“, sein unklares Denken, seine Abneigung gegen „Analyse“ . . . sind Zeugen[3].

„Der Sinn der Hallischen Studentenschaft“ ist nach Schrader (I 603) „nicht frei von Flecken“ gewesen, „der tiefe sittliche Schatten jener Zeit“ (I 596) fällt auch auf das akademische Leben, das in Halle im ganzen ziemlich anständig war (I 595f.). Anstatt Trunksucht wie auf anderen Universitäten* blühte hier jedoch neben dem Glücksspiel (s. o.; vgl. H 99 „Pharao“, Cardenios Spielschuld . . .) eine verderbliche Unzucht**. „Und noch in dem 1811 (?) erschienenen Studentenspiele A. v. Arnims „Halle und Jerusalem“ finden sich neben Überschwenglichkeiten und Torheiten geschlechtliche Vergehen in solcher Breite und mit einem Behagen erzählt, daß die Schilderung als das Spiegelbild der Wirklichkeit angesehen werden darf“ (Schrader I 595/6). Die ungefähre Richtigkeit dieser letzten Bemerkung steht fest, trotzdem ist es gefährlich, wie Burdach (Studentensprache und Studentenlied in Halle vor 100 Jahren, Halle 1894, Vorwort S. XXXVII) zu behaupten: Cardenio sei „ein erhöhter Kindleben, ein romantisch genialisierter Laukhard“. Dazu fehlt Cardenio genau wie seinem Herrn und Meister Arnim das schamlose Selbstbekennen der Bahrdt, Kindleben und Laukhard. Man hat in H I 2 keine Beichte, keine Selbstoffenbarung, sondern im Gegenteil eine Abrechnung, eine Satire zu erblicken.

Von der eigenen Seele wird es sich Arnim allerdings geschrieben haben, daß es die größte Gefahr für einen

* Sagte doch selbst Laukhard, Leben I 199: „Saufen und Besaufen ist der hallischen Studenten Fehler nicht.“

** Etwas spielte bei diesen Zuständen der elende Zustand der Polizei Halles mit, vgl. H 241f., 115 m.

reichbegabten Jüngling bedeutet, wenn er seinen Trieben — auch nur im Spiel der Gedanken — die Zügel schießen läßt. Der junge Arnim gehörte zu den „Gefühlvollen", die dreimal so leicht scheitern können wie die viel festeren, aber auch oft wesensärmeren „kühlen" Menschennaturen.

Auch einen anderen Irrtum möchte sich Arnim von der Seele schreiben (H 1730): „Nur zu dem einen dränget mich mein ganzer Wille, den Bund hier aufzuheben der mit Geschwätz, mit gleißendem Geheimnis der Jugend ersten Wissensdurst hat überschwemmt". Cardenios „Orden", der hier gemeint wird, erklärt sich einmal aus „der dem ganzen Zeitalter eigenen Überschätzung der Bedeutung und Wirkungskraft geheimer Gesellschaften" (Max Morris, G.-Jhrb. XXVII 141). Dieser Zeitstimmung bleibt Arnim noch in den „Kronenwächtern" (1817) treu. Auf „Halle" haben in dieser Beziehung noch besonders Goethes „Geheimnisse" eingewirkt. Das schöne Symbol des Rosenkreuzes stammt vielleicht aus dem Goetheschen Fragment, doch hat auch Jung-Stilling dabei mitgewirkt*. Dazu tritt noch Freimaurerisches, das seit Zach. Werners „Söhnen des Thales" im Drama umherspukt (vgl. Clemens Brentanos „Gründung Prags", Schüddekopf, S. 181)**.

Cardenios Bund ist ein echter Studenten-Orden (vgl. Schrader I 597), wie ihn Magister Laukhard im Sinn hat (Leben I 85): „Das Ding ist ein Gewebe von Kindereien, Absurditäten und Präsumtionen, über welche ein kluger Mann bald unwillig werden muß". Über den innersten Grund einer solchen Studentenbruderschaft

* „Heimweh", 1794, IV 381 (377); I 263 — „Theobald", 1784, I 210, 231.

** W XI 234 wird der „Freimaurergruß" erwähnt, vgl. A Br 351! „Rosenbrüder" in Jena; H 170 m nennt einen „Bruder Marschall", den es unter Studenten niemals gegeben hat.

gibt uns das Schreiben der 10 Landshuter Studenten an Görres in Heidelberg (Görres' Ges. Br. II 32ff.; Aug. 1808) vollen Aufschluß: „Wir sind der unerschütterlichen Überzeugung, daß uns der Herr des Himmels zu ganz besonderen Zwecken verbunden habe . . Unsere Zusammenkünfte sind ernst, oft schrecklich; Geisternähe spüren wir und Geisterlispeln glauben wir zu vernehmen [vgl. H 700] . . . Wir haben eine unendliche Sehnsucht nach Erlösung" (vgl. auch A Br 239). Der Studenten Vorliebe für derlei geheimnisvolle Bündlerei war schon seit Jahrzehnten groß (vgl. Kindleben, Studentenlexikon, Halle 1781, S. 151).

Cardenio spricht ausdrücklich (H 14) „im Namen unsres Ordens". H 165ff. schildert eine Ordensversammlung, „der rote Ruf" wird erwähnt, Cardenio ist „Meister", („Ordensvorsteher" H 28 m, „im Purpurmantel" 170 m), „alle Brüder in schwarzen Mänteln" (1650), dazu ein ganzes Ritual: „die alte Fabel von der wunderbaren Kammer" (170 o, mit „geheimen Schätzen" 170 u, „vielen Gemälden" 171 m), ein Ordensschwert, Ordensbuch 173 m, ein Sittlichkeitsparagraph (14 m), das Symbol des Pelikans (171 u)*. An den Harmonistenorden erinnert der Pelikan (Fabricius, S. 77, vgl. Anm. Brentanos zu seiner „Gründung Prags", Werke Schüddekopf, X 410f.), die Zimmerdekoration (76/7). Das Kreuz hatten alle Orden. H 145 u gibt sich der Prediger Lyrer für einen „Senior der Schwarzen" aus (vgl. 147 m), wahrscheinlich ist die Vereinigung der „Schwarzen Brüder" gemeint (a. a. O. 40, 24ff., 71, 92, 95).

Wie gut Arnim im einzelnen noch das Studentische getroffen hat, dafür zeugt nicht zuletzt der kleine Schatz

* Vgl. W. Fabricius, Die Studentenorden des 18. Jahrhunderts, Jena 1891, S. 29ff.

burschikoser Wörter und auch der mit den Ausdrücken verbundenen Begriffe.

Wenn Burdach Arnim als einen „ewigen Studenten" (XXXVIII) bezeichnet*, so hat es einen Sinn wenigstens für den Arnim der Zeit um „Halle und Jerusalem". Wie burschikos ist z. B. oft der Ton im Briefwechsel Arnims mit Brentano und Görres**. Arnim liebt das „Kauderwelsch der Studentensprache" (W XV 173). Dol. I 336 heißt's: „mit vielen dicken Küssen" (vgl. Kluges Wörterbuch der Studentensprache, S. 87) und W XII 90 spricht Arnim über den „Studentenausdruck: die Menscher". „Halle und Jerusalem" bietet einen guten Vorrat ähnlicher Wörter. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß Arnim Kindlebens Studentenlexikon, Halle 1781, oder das Augustinsche „Idiotikon der Burschensprache" von 1795 (samt den „Studentenliedern" von 1781) gekannt hat. Ein Vergleich des Arnimschen Wortschatzes mit diesen lexikographischen Hilfsmitteln verbürgt das echt „Hallische"[4].

Was Arnim über die Halloren sagt, scheint er aus eigenen Wahrnehmungen zu haben. Es ist wenig wahrscheinlich, daß er „Das Hallorenfest, ein Singeschauspiel in 3 Akten" von F. G. Schlicht (Magdeburg 1783) benützt hat. Gekannt hat er es vielleicht, irgendein Werk über die Halloren, aus dem er sich hätte unterrichten können, scheint es in jener Zeit noch nicht gegeben zu haben. Schlicht erzählt in der „Vorerinnerung" (XIII) vom „Hallorenstechen": es „geschah auf der Saale und bestand hauptsächlich darin, daß sich der erwachsene und streitbare Teil ihrer Mannschaft

* Vgl. den studentischen Schlußchor H 246/6: „Mut gewinnt sich neue Zeit".

** So schreibt Arnim ganz studentisch am 22. X. 08 an Görres, Ges. Br. II 35! „Der Wirt vom Karlsberg [Voß?] ist im Verschiß."

in zwei gleiche Parteien teilte, und jeder einzelne Mann sich alsdann auf einen kleinen Fischerkahn verfügte, seinem Gegner mit einer Lanze entgegenging und von da aus sich wechselseitig herab ins Wasser zu stoßen bemühte". „Diese Lustbarkeit ist aber gegenwärtig gänzlich eingestellt, und nur von den Fischern dasiger Gegend annoch beibehalten" (XIV). Bei ihnen hat's Arnim sicherlich gesehen, er redet vom „Fischerstechen" (H 151), das er aus seiner Vorliebe für alles Volkstümliche liebevoll schildert (151ff.). Wohl mit Rücksicht auf diese Schaustellung hat sich Lysander plötzlich in einen Grafen (den Salzgrafen?) verwandelt (H 113 m, 116 u, 152). Über den sogenannten „Rumpeltopf", den Viren (H 132ff.) von einer Schar Hallorenweiber zu Celindes Schande brummen läßt, belehrt uns Keferstein (Über die Halloren . . ., Ein Versuch, Halle 1843, S. 93): „Es war dies ein gewöhnlicher Kochtopf, bespannt mit einem Leder, durch welches ein Quirl auf und ab bewegt wurde. Diese entsetzliche Musik begleitete den Gesang eigentümlicher Lieder im Hallorendialekte".

Ein Hallorenlied bringt H 118, das in „Des Knaben Wunderhorn" (I 40, W XIII 42f.) als „Die hohe Magd" steht (vgl. A Br 184). Arnim hat seine 2 Strophen ziemlich willkürlich aus 2 Strophen des Wunderhorn-Liedes gebildet (vgl. Bode 362f.).

H 118

Ein Magd ist weiß und schöne
Dort auf den grünen Auen,
Geht jungfräulich bei Frauen,
Gott sieht vom Himmelsthrone
Glück zu mein edler Zweig!

W XIII 42f.

Ein Magd ist weiß und schone
Gott führt den höchsten Preis,
Und die ihm dient, zum Lohne
An Künsten wird sie reich;
Geht jungfräulich bei Frauen,
Dort auf den grünen Auen,
Glück zu, mein edler Zweig!

Gott schuf wohl Erd und
Himmel,
Er ist so stark von Kräften,
Von meisterlichen Geschäften,
Schwang sich in ihren Willen,
Schwang sich in ihren Schoß.

Ihr Lieb war angebildet
Mit Keuschheit übergroß,
Schwang sich in ihren Willen,
Schwang sich in ihren
Schoß,
Er war so stark von Kräften,
Von meisterlichen Geschäften —
Gott schuf wohl Himmel
und Erd!

Im ganzen sind wir über die Halloren schlecht berichtet. Es bestand zwischen ihnen und den Studenten ein Schutz- und Trutz-Bündnis*.

* Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle 1889/93, 3 Bde., II 673; vgl. Krüger 58! „Freunde" nennt Lysander die auf seine Hochzeit kommenden Halloren, H 1190; zu H 118 m Kleidertracht vgl. Keferstein 90; H 119 m gibt etwas Hallorendialekt wieder.

EXKURSE

[1] In Mrs. Lee darf man die Vorläuferin Theodor Fontanescher Frauengestalten erblicken. An Mathilde Möhring, die etwas berechnende, verstandeskühle Märkerin („Aus dem Nachlaß von Theodor Fontane"[2], Berlin 1908), ist dabei zu denken. Ebenso sei angedeutet, daß das selbstsichere, tüchtige, resolute und herzenswarme Berliner Mädchen ohne jede Neigung zu Redensarten, wie Stine, Lene Nimptsch, die Professorentochter in „Frau Jenny Treibel" u. a., in einer Novellenfigur Arnims eine prächtige Vorgängerin hat. Ich meine Lenchen in den „Drei liebreichen Schwestern" (W I 239ff.). Es erscheint mir überhaupt eine lohnende Aufgabe, die Wurzeln des „Berliner Romans" in der „Berliner Romantik" (u. a. Tieck, Arnim, E. T. A. Hoffmann) aufzufinden.

[2] Ich vermute, daß Arnim unmittelbar eine italienische Novelle benützt hat. Zweierlei spricht dafür:

Erstens: Die Anzeige, die „Halle und Jerusalem" vorgedruckt ist, enthält die Sätze: „Die frühere Bearbeitung der italienischen Novelle, die einen Teil der Begebenheiten dieses Schauspiels geliefert hat, von dem alten deutschen Dichter Andreas Gryphius . . ., die gänzliche Verschiedenheit meiner Bearbeitung von der seinen, rechtfertigt mich über die Wahl derselben Erzählung."

Zweitens: Die Voranzeige der Jen. Allg. Ztg. Intelligenzblatt Nr. 13 vom 23. 2. 1811 Spalte 103/4 hat den letzten Satz: . . . „wozu schon die wunderbare italienische Novelle, die dem ersten Stücke („Halle") einen Teil der Begebenheiten geliehen hat, vielfache Veranlassung gibt . . .", nämlich zur Rechtfertigung jenes „Nachklanges in der Phantasie". Ich fragte mich sofort: Hat Arnim den Cialdini gekannt? oder eine andere italienische Novelle? Meine Nachforschungen haben keinen Erfolg gehabt.

[3] Heißt's auch in der „Theorie" (S. 4): „um zu forschen, muß man zweifeln", so ist das aus der augenblicklichen Begeisterung eines eifrigen Studenten begreiflich, dem reiferen Arnim war der Zweifel durchaus nicht willkommen. Insofern ist sein Optimismus nicht so sehr wie bei Goethe in faustischem Geistesringen erstanden, als vielmehr Ausfluß einer gesunden, kräftigen naiven Natur; und der märkisch-preußische Landedelmann mag mit Graf Gleichen (W XX 199) gesprochen haben: „Ich quäle nie mich selbst, Ich habe eine Sehnsucht nach der Ruhe". Der einen Stelle (W XX 362):

„Ach freu er sich des Zweifels, Denn wer ihn kennt, der mag nicht von ihm reden . . .“ steht Arnims gesamtes resigniertes Lebensideal: Friede und Freiheit und seine Lebensführung entgegen. — — Daß die Wissenschaftlichkeit in Arnim nicht tief wurzelte, dafür spricht schließlich noch: wie auffallend schnell er seiner Wissenschaft entwachsen ist. Schon Weihnachten 1803 (A Br 104, vorher 52) ist ihm seine „wissenschaftliche Periode“ beinahe „historisch“ geworden; ja in „Hollin“ (S. 132ff.: Erinnerung an H. B. v. Saussure) ist die eigentliche wissenschaftliche Interessiertheit bereits einer bloß persönlichen Anteilnahme gewichen. Später bezeugt dasselbe noch die Rezension von Ritters „Fragmenten eines jungen Physikers“ (H. Jhrb. 1810), die nach Steigs Bemerkungen (N. H. Jahrb. XI 247, 252, 258) „alles eigentlich Physikalische . . . nicht berücksichtigt“. — An eine gewisse Lebenstragik rührt dieses Wort des 22jährigen: „Ich kann fast nichts denken, daß mir nicht von andern vorweggenommen und so schon vergangen wäre. So ging es mir schon frühe . . recht auffallend. Ich konnte fast nichts denken in der Physik, was nicht zu gleicher Zeit Ritter, Schelling oder andre bekannt machten . . . für Büchermotten wollte ich nicht schreiben“. Im Februar 1806 schreibt er an Goethe (G.-Ges. XIV 83) aus Berlin: „Es steht hier noch, wie eine Mauer, die trübe gepreßte Luft einer zwangvollen Kinderstube, aus der ich mich in verzweifelnder Langeweile in allerlei Gelehrsamkeit stürzte, die nachher in wärmerer Sonne bis auf wenige Neigen rein verdampfte.“ — — Ab und zu huscht dann die „physikalische“ Vergangenheit wie ein Schatten in Arnims Gegenwart: 1809 (Görres' Ges. Br. II 56) eine scherzhafte Erwähnung, 1811 ernsthaft Wilh. Grimm gegenüber (A Gr 129 m) von den Gefühlen bei seinen „physikalischen Untersuchungen . . . Alles ist so fest bestimmt, so greiflich, was man durch Scharfsinn und Zufall glücklich zusammenbringt, es läßt sich nicht abstreiten und kann nur sehr kunstreich angetastet und berichtigt werden“. Auch der lang gehegte Wunsch nach dem Doktorat und Dozentenberuf ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen (N. H. Jhrb. XI 227, Anm. 2; 231, 235, 253), gedacht wurde zunächst an Berlin, dann an Heidelberg (vgl. Böckhs Äußerung, a. a. O. 253, dazu Steigs Anm. 2).

[4] Ich zitiere Chr. W. Kindlebens „Studentenlexikon . . .“ nach der Originalausg. von 1781 (Halle; K), „Idiotikon der Burschensprache“ von 1795 (und „Studentenlieder“ von 1781) nach Burdachs Neudruck, Halle 1894 (Id; B = Anm. Burdachs); ich benützte noch: Dr. John Meier, Hallische Studentensprache, Halle 1894 (Meier). Fr. Kluge, Deutsche Studentensprache, Straßburg 1895 (Kluge).

Aufwichsen, Gästen etwas vorsetzen; H 242 m; K 24; Id 20 B.

Feger, schneidiger Student; H 28; Meier 54 Anm. 590.

Foppen; H 4; Id 46.

Gevatterin; H 3, 4, 19; K 82, 94; Id 51 B; Meier 55/6 Anm. 607/8.

Hieber; H 30; Id 56 B.

Kollet, bequeme Reitjacke; H 6, 2; 166; K 124; Id 66 B.

Kommersch; H 68; Id 76 B; K 124; Meier 39; Studentenlieder 43.

Kommerzienrätin, Kupplerin; Meier 54, Anm. 583f.; B 67, K unbek.

koramieren, herausfordernd anreden; H 5 u; K 126; Id 68 B 3; Meier 37 Anm. 201.

Kuchenprofessor, Kuchenbäcker und Händler mit Likör; H 12; K 128; Id 69 B; Meier 54 Anm. 580.

Kümmeltürken, Studenten aus Halles Nachbarschaft, meist im Franckeschen Stift, die Lebensmittel von Hause bekommen; H 13; K 129; Id 69 B; Meier 16.

Lungenhieb; H 155 u; (K 140 = beißender Verweis?!); Id 75 B.

nasser Bruder, Nassauer, Mucker; H 5; Id 82 B; Meier 7, 10, 11, Anm. 41.

Philister, Pferdephilister; H 6, 16; K 157; Id 87; Meier 57 Anm. 611, 58 Anm. 622.

Schlenkerprime, beim Terzhauen; H 5; B 1082, 3.

schleppen, Geschäft der Häscher bei nächtl. Unruhen; H 241 u; K 186; Id 97 B.

Schürzenstipendium, unsauberes Verhältnis; H 12 (vgl. W I 281!), 19 Aufwärterin K 24; K 193; Id 100 B; Id 114 B.

Schwager, im Verkehr der Stud. mit Halloren; Id 101 B; Meier 56 Anm. 609. K 194 nur = „Postillion".

Stubensitzer, Mucker; H 185 m; Id 107, 2; Meier 49 Anm. 477; K 201 „Stubenschwitzer".

Strich H 9 m; Kluge gibt Laukhard als Quelle an; Meier 53.

tief, pereat! (gegen vivat!) H 24; K 208; Id 109, 85.

Waisenhäuser, Stud. aus dem Waisenhaus, Franckeschen Stift; K 229.

wetzen, vom Degen; H 136 o; K 236; Id 114 B.

Nach Id 17 (K 23), 70^1 und 92^3 gebraucht Arnim noch „aufsacken".

„läppisch" bzw. „Institutionen reiten", vgl. DWB!

Alle aufgeführten Wörter mit Ausnahme der Bezeichnungen für Hallenser Studententypen gehören der allgemeinen deutschen Studentensprache an, vgl. Kluges kleines Lexikon.

Noch wenige Bemerkungen über Arnims Verhältnis zu den „Studentenliedern". Von dem Musiker Reichardt, einem der Veredler des Hallischen Studentenliedes (Burdach XXXIVf.), laufen Fäden zu Arnim, „der von ihm auf den volkstümlichen Gesang hin-

gewiesen wurde" (XXXV). Im einzelnen vgl. zu H 26 o ecce quam bonum: Burdach, S. 77, 124; gaudeamus igitur: B 52, 124; pro salute: B 39; zu H 68 „Alles schweige": B 14f., 121; zu H 68 „Mein Halle, lebe wohl": B 109, 124. Die Originalstrophe hat Arnim geändert:

V. 3f. Ich glaube, ich bin toll,
Ihr seid der Tollheit nah.

anstatt: Dem ich betrübnisvoll
Schon längst entgegen sah.

und V. 7: Ich soll nun von mir scheiden . . . anstatt: Ich soll mich von euch scheiden.

LEBENSLAUF

Ich, Friedrich Schönemann, am 30. Mai 1886 in Cottbus geboren, Preuße und katholischer Konfession, erhielt meine Vorbildung bis zum Reifezeugnis auf der Städtischen Realschule in Cottbus, die ich von Ostern 1892 bis Ostern 1901 besuchte, und auf der Städtischen Oberrealschule zu Charlottenburg von August 1902 bis September 1905. Von Ostern 1901 bis Juli 1902 war ich Maurerlehrling in Cottbus. — Ich studierte neuere Philologie in Berlin vom Wintersemester 1905/06 bis zum Schluß des Sommersemesters 1909 und in Marburg vom Wintersemester 1909/10 bis zum Schluß des Wintersemesters 1910/11. Am 4. März 1911 fand mein Rigorosum in Marburg statt. Seitdem bereitete ich mich in Marburg zum Staatsexamen vor, dessen mündliche Prüfung bestand ich am 28. und 29. Juli 1911. Von Oktober 1911 an halte ich mich zu Studienzwecken in Nordamerika auf.

Zu meiner allgemeinen Bildung und in meinen Hauptfächern: Deutsch, Englisch, Französisch und Philosophie nahm ich an Vorlesungen und Übungen folgender Dozenten teil: Brandl, Delmer, Haguenin, Harnack, Hecker, Helm, Max Herrmann, Hildebrandt, Heusler, Lasson, Max Lenz, Milan, Möbius, Münch, Paulsen, Riehl, Roethe, Erich Schmidt, Schmitt, Stumpf, Tobler, sowie der Austauschprofessoren Felix Adler und Schofield, sämtlich in Berlin; in Marburg: Beacock, Cohen, Elster, Natorp, Schwarz, Viëtor, Vogt, Wechssler, Wrede. Anregungen und Beistand bei meiner Dissertation verdanke ich Herrn Prof. Dr. Ernst Elster in Marburg.